

stadt journal

Das offizielle Magazin
der Stadt Rapperswil-Jona

Juni 2016



HSR-LAB

Kunststoffbecher
aus Schülerhand

INTERVIEW:

Das Schloss in
neuem Licht

PORTRÄT

Weinfachmann
Christopher Ammann



«Ich ‹pröble› einfach gern»

Myrta Zweifel, Stadtgärtnerin



Impressum

Das «Stadtjournal», das offizielle Magazin der Stadt Rapperswil-Jona, erscheint zwei- bis dreimal jährlich und wird an alle Haushaltungen in Rapperswil-Jona verteilt. Zusätzliche Exemplare sind auf Anfrage bei der Stadtkanzlei erhältlich.

Redaktion

Hansjörg Goldener (Leitung), Antonio Cortesi,
Markus Gisler, Jacqueline Olivier,
Thomas Rüegg, Laura Verbeke.

Design

Katja Hösli, MDC GmbH, Teufen AR

Druck

Bruhin Druck AG, Freienbach

Herausgeberin:

Stadtverwaltung Rapperswil-Jona
St. Gallerstrasse 40
8645 Jona

EDITORIAL

Schloss oder Burg oder was?

Liebe Einwohnerinnen und Einwohner von Rapperswil-Jona

«Haben Sie die Burg Rapperswil schon besichtigt?» Wenn ich diese Frage einem auswärtigen Besucher stellen würde, dürfte ich zumindest einen überraschten Blick ernten. «Meinen Sie das Schloss?», wäre wohl die Antwort. «Nein, ich meine die Burg», könnte ich beharren. Mache ich aber nicht. Wider besseres Wissen werde ich auch künftig vom Schloss sprechen: Ganz einfach, weil die stattliche Anlage auf dem Lindenhof diese Bezeichnung verdient. Aber auch, um Missverständnisse zu vermeiden und weil ich meiner dreijährigen Enkelin nicht die Illusion rauben will, dass im Schloss einmal ein Prinz gewohnt haben könnte.

Mit Blick auf die für das Schloss geplante Neukonzipierung ist es aber unabhängig von der Bezeichnung wertvoll, über möglichst viele Fakten zu seiner Geschichte zu verfügen. Viele Erkenntnisse liegen ja bereits vor, doch einige davon halten den heute geltenden wissenschaftlichen Beurteilungen nicht stand. Deshalb haben sich der Ortsverwaltungsrat und der Stadtrat entschieden, das Schloss einerseits einer archäologischen Untersuchung zu unterziehen und andererseits seine Geschichte aufzuarbeiten. Mit die-



Erich Zoller
Stadtpäsident

ser Aufarbeitung wurden die Historiker Peter Niederhäuser aus Winterthur und Basil Vollenweider aus Rapperswil-Jona beauftragt. Die beiden Forscher haben neue Geschichten zur Schlossgeschichte entdeckt, welche die künftige Dauer-

ausstellung bereichern und zu einem spannenden Erlebnis werden lassen. In der vorliegenden Ausgabe des «Stadttourals» werden Peter Niederhäuser und Basil Vollenweider über ihre Arbeit berichten und bereits einige Geheimnisse lüften. Für einen weiteren historischen Exkurs sorgt der Stadtarchivar Markus Thurnherr; er ist der Geschichte des alten Feuerwehrdepots in Rapperswil nachgegangen. Neben dem Thema Geschichte, für das in unserer Stadt ein beinahe unerschöpflicher Fundus vorhanden ist, bilden im «Stadttoural» aber auch die ständigen Rubriken einen Schwerpunkt. Nachdem im Dezember unter «Arbeiten in Rapperswil-Jona» der Jahreszeit entsprechend noch das «Schneeräumen mit Herzblut» im Vordergrund stand, setzt nun die Stadtgärtnerin Myrta Zweifel den Reigen fort. Ebenfalls ein bekanntes Gesicht ist Christopher Ammann, der Einheimische und Gäste gleichermaßen gern durch die Weinberge und die Altstadt führt.

Schliesslich begegnen Sie, liebe Leserinnen und Leser, wiederum einer Hausgeschichte, sind erneut mit den Jugendreportern unterwegs und lernen mit Pro Pomasqui einen weiteren der zahlreichen Vereine unserer Stadt kennen. Und alles zusammen garantiert Ihnen eine informative und vergnügliche Lektüre.

Inhalt

- 4 Aktuelles aus der Stadt
- 6 Im HSR-Lab werden Schüler zu Unternehmer
- 10 Permanence im Merkurhof: Neuorganisation des Notfalldienstes
- 12 Die Stadt in Zahlen: Die Wasserversorgung in Rapperswil-Jona
- 15 Stadtrat Thomas Furrer über die «Surprise» und die Grenzen der Planbarkeit
- 16 Peter Niederhäuser und Basil Vollenweider – zwei Historiker und ein Schloss
- 20 10 Fragen an den Umweltbeauftragten Peter Lanz
- 21 Die Herrin der Rosen: Stadtgärtnerin Myrta Zweifel
- 24 Die Jugendreporter im Gespräch mit einem jungen Manga-Zeichner
- 26 Das 100-jährige Feuerwehrdepot – ein Blick zurück auf die Anfänge
- 29 Der Verein Pro Pomasqui engagiert sich für ein Dorf in Ecuador
- 32 Der Weinkenner und Geschichtenerzähler Christopher Ammann
- 34 Hausgeschichten: Der Saal-Anbau des Hotels Schwanen



Juni
2016

Neues Forschungszentrum Ein Meilenstein in der Geschichte der HSR

Das Beste kommt bekanntlich immer zum Schluss: Die Eröffnung des neuen Forschungszentrums der Hochschule für Technik Rapperswil (HSR) ist sozusagen das Abschiedsgeschenk von Rektor Hermann Mettler, der Ende Februar 2017 in den Ruhestand treten wird, an die Hochschule und den Bildungsort Rapperswil-Jona. Nach jahrelanger Planung und zweijähriger Bauzeit konnte der grosszügige Bau an schönster Lage am See Anfang Jahr bezogen werden, Ende April fand die offizielle Eröffnung mit einem Festakt für geladene Gäste und Medien sowie einem Tag der offenen Tür mit diversen Attraktionen für die Bevölkerung statt.

11 der 17 Institute der HSR haben im Forschungszentrum eine neue Unterkunft und ideale Bedingungen für ihre Arbeit gefunden. Statt wie bis vor Kurzem auf dem ganzen Campus verstreut und teilweise sogar in Schulzimmern, befinden sie sich nun unter einem Dach, haben Möglichkeiten für informellen



Foto: Tobias Ryser

Lange geplant, endlich in Betrieb: das neue Forschungszentrum der HSR.

Austausch - etwa in der Cafeteria im Erdgeschoss - und profitieren von multifunktionalen Räumen. Auf den insgesamt 6500 Quadratmetern stehen 20 Büros, zwei Unterrichtsräume, mehrere Besprechungs-

zimmer sowie Arbeitsplätze für Studentinnen und Studenten zur Verfügung. Herzstück ist ein unterteilbarer Saal für Veranstaltungen aller Art, der rund 200 Personen Platz bietet. (red)

Migrationsbegleitung Freiwillige engagieren sich für Flüchtlinge

Die Bilder der vielen Menschen, die seit Monaten nach Europa drängen, haben auch in Rapperswil-Jona grosse Hilfsbereitschaft ausgelöst. Einwohnerinnen und Einwohner fragten bei den Kirchen und beim Sozialamt der Stadt nach Möglichkeiten, sich für die Asylsuchenden und Flüchtlinge zu engagieren. Deshalb haben das Sozialamt, die Katholische und die Evangelische Kirchgemeinde sowie die Freikirche Prisma, die seit einigen Jahren Erfahrungen mit Freiwilligenarbeit im Asylbereich gesammelt hat, im April gemeinsam das Projekt «Migrationsbegleitung Rapperswil-Jona» gestartet.

Dank dieses Projekts können Freiwillige nun in diversen Angeboten für Asylsuchende und Flüchtlinge mitarbeiten. Im wöchentlichen «Helppoint» beispielsweise unterstützen sie die Teilnehmenden bei allerlei administrativen Arbeiten: Bewerbungen schreiben, Formulare ausfüllen, Unterlagen übersetzen. Weitere Teilprojekte, in denen Freiwillige eingesetzt werden, sind Deutschkurse, Begleitung von Asylsuchenden respektive Flüchtlingen, Schweizer Kultur, Bewegung und Tanz für Frauen und Kinder sowie ein Fahrradflickkurs.

Die Gesamtleitung der Migrationsbegleitung liegt beim städtischen Sozialamt. Mittlerweile sind rund 50 Freiwillige im Einsatz. (red)



Foto: Hannes Heinzer

Im Helppoint werden Flüchtlinge bei diversen Arbeiten unterstützt.

Werbeaktionen der Stadtbibliothek Das vielfältige Angebot nach aussen tragen

Foto: Hannes Heinzer



Die Stadtbibliothek pflegt bestehende Kunden und will neue gewinnen.

Die Stadtbibliothek Rapperswil-Jona hat sich für dieses Jahr diverse Werbeaktionen ausgedacht, die teilweise bereits gestartet sind. Etwa die dreiwöchige Plakatekampagne von Ende April bis Mitte Mai: Auf Plakaten im Weltformat warben

Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt für ihre Bibliothek. Zudem wurden ehemalige Kundinnen und Kunden angeschrieben und profitieren bei einer Erneuerung ihres Jahresabonnements bis Ende Mai von drei zusätzlichen, kos-

tenlosen Monaten. Neukunden erhalten mit den Bürgerversammlungsunterlagen im Mai einen Gutschein für ein dreimonatiges Schnupperabo. Und auch bestehende Kunden werden gepflegt: Bis Ende Juni können sie in der Stadtbibliothek zwei Gutscheine beziehen, mit denen sie pro Gutschein 10 Franken Ermässigung auf den Eintrittspreis für Koproduktionen der Bibliothek mit der Alten Fabrik erhalten – etwa für die Reihe «Freitags in der Fabrik» oder für Lesungen.

Man wolle mit diesen Aktionen das vielfältige Angebot der Stadtbibliothek nach aussen tragen und sichtbar machen, sagt Bibliotheksleiterin Simone Hotz-Zwissler. «Wir werben auch um Neukunden, die uns und unsere Dienstleistungen noch nicht kennen. Denn Bibliotheken sind heute mehr als reine Bücherausleihstellen.» Bibliotheken verstünden sich heute als öffentlicher Raum, der zum Verweilen, Lesen, Arbeiten, Spielen und für Begegnungen genutzt werden könne. Angeboten würden in diesem Raum nicht nur Bücher, sondern auch Filme, CDs, Zeitungen oder Zeitschriften. (red)

Energiespartipp Ein angenehmes Raumklima ohne Klimaanlage

Die Sonne kann uns ganz schön einheizen. Sie können aber Räume mit einfachen Mitteln sinnvoll und umweltschonend lüften und kühlen. Damit Sie auch im Sommer einen kühlen Kopf bewahren.

- Schliessen und beschatten Sie jedes Fenster mit aussenliegenden Storen oder Fensterläden, bevor die Sonne direkt in den Raum scheint.
- Lüften Sie dann, wenn es draussen kühler ist als drinnen, und lassen Sie wenn möglich die Räume über Nacht bei geöffneten Fenstern auskühlen.

Neben der Sonne und uns Menschen sind auch elektrische Geräte und Beleuchtungen Wärmequellen.

- Geräte in Betrieb, in Wartestellung und teilweise auch ausgeschaltet geben Wärme ab. Setzen Sie nur jene Geräte unter Strom, die Sie auch nutzen.
- Auch alte Glühbirnen und Halogenlampen geben neben Licht vor allem Wärme ab. Setzen Sie effiziente Leuchtmittel ein, die nur Licht abgeben.

Wer bewusst beschattet und lüftet, geniesst auch an heissen Tagen ein behagliches Raumklima und kann auf eine Klimaanlage verzichten.

Quelle: Energieagentur St. Gallen



Im «Stadtjournal» veröffentlicht die Energiespartipp Rapperswil-Jona jeweils in dieser Rubrik einen Tipp, wie man im Alltag ganz einfach Energie sparen kann.



Sprödes Material, zähes Material? Mit der Zugprüfmaschine werden Festigkeitskennwerte ermittelt.

Die Neugier der Jugendlichen auf Technik wecken

Hemmschwellen gegenüber technischen Berufen abbauen - das will das HSR-Lab, in dem Schülerinnen und Schüler Technik hautnah erleben können. Das Ziel des 2012 lancierten Projekts: Jugendliche zu einer technischen Ausbildung ermutigen. Wie, das zeigt ein Besuch im Schülerlabor.

Text: Laura Verbeke
Fotos: Hannes Heinzer

«Musigg i dä Schwiiz» - das Lied des Schweizer Musikers Bligg ertönt lautstark aus den Computerlautsprechern. Um den Computer herum sitzen drei Mädchen, vertieft in die Diskussion, was denn jetzt die beste musikalische Untermalung für ihren Film sei. «Nein, Bligg gefällt mir nicht, nimm lieber «Haus am See», sagt eines der drei.

«Neeiiiiin - mir gefällt gar keins dieser Lieder. Müssen wir denn überhaupt eines nehmen?», fragt das zweite. Es scheint, als ob man sich noch länger nicht einig würde. Wir werden sehen. Die drei Mädchen bilden das «Team Kommunikation» am heutigen Tag im HSR-Lab (siehe Kasten). Ihre Aufgabe: die Fäden in der Hand zu halten, dafür zu sorgen, dass der Informationsaustausch zwischen den einzelnen Teams funktioniert, und den Tag so zu doku-

mentieren, dass alle wissen, was die jeweils anderen gemacht haben. Doch wer sind die anderen?

Jedem sein «Ämtli»

Die anderen, das sind die Mitschülerinnen und Mitschüler der Oberstufenklasse aus Oberarth, die sich zu Beginn des Tages in fünf Teams eingeteilt haben. Innerhalb dieser Teams simulieren sie die Arbeitsabläufe in einem Industriebetrieb. Da wären die Abteilungen

Design, Finanzen, Forschung, Technik und eben Kommunikation. Das Ziel: Gemeinsam ein Produkt zu realisieren, indem die Jugendlichen von der Idee bis zum fertigen Objekt die verschiedenen Aufgaben miteinander gestalten. «Die Schülerinnen und Schüler sollen hier live miterleben, wie vielseitig die Arbeiten in einem solchen Betrieb sein können und dass es noch weit mehr als «nur» die kaufmännische Ausbildung oder die Matura gibt», sagt Brigitta Ehrig, Koordinatorin des HSR-Lab.

Aus diesem Grund erzählen die vier Betreuerinnen und Betreuer der HSR den Neuankömmlingen jeweils am Morgen als Erstes, wie sie zu ihren Berufen gekommen sind, und zeigen auf, wie sie heute alle zusammenarbeiten, obwohl sie ganz unterschiedliche Ausbildungen absolviert haben. Hier ziehen unter anderem Konstrukteure, Kunststofftechnologen und Betriebswirtschaftler am gleichen Strick. Und das Beste: Es funktioniert.

Von Werkstoffen und Eiswürfeln

Entwickelt wird heute ein Trinkbecher aus Kunststoff - im Fachjargon: ein HSR-Designbecher. Das Spezielle daran: Im Boden des Bechers befinden sich vier quadratische Einbuchtungen. In diese kann Wasser gefüllt und der Becher anschliessend ins Tiefkühlfach gestellt werden. Die sich darin bildenden Eiswürfel lösen sich im Kontakt mit der Flüssigkeit des Getränks aus dem Boden - fertig ist der kühle Drink.

Bevor aber überhaupt an Eiswürfel zu denken ist, müssen andere Dinge in Erfahrung gebracht werden. Welche Farbe soll der Becher haben? Um dies zu beantworten, führt die Abteilung Design eine «Kundenumfrage» (hier eher eine Schülerumfrage) durch. Durchsetzen wird sich am Schluss die Farbe Grün. Eine andere Frage, welche die Jugendlichen Labormitarbeiterinnen und -mitarbeiter zu klären haben: Welchen Werkstoff verwenden wir für den Becher? Hierbei ist besonders auf die Alltagstauglichkeit zu achten. Um diese zu prüfen, führt die Forschungsabteilung Versuche mit verschiedenen Werkstoffen durch und wählt den am besten geeigneten Werkstoff.

Warum nicht alle entlassen?

Bevor das Team der Techniker die Produktion des Bechers übernimmt, muss ein weiterer Punkt erörtert werden: Wie hoch sind die Herstellungskosten und wie viel ist der Markt bereit, für den Be-

cher zu zahlen? Das soll die Sorge der Finanzabteilung sein. Heute also die von Brigitta Ehrig, da die Klasse zu klein war, um alle Abteilungen mit Schülern zu besetzen. «Wenn der Markt nur drei Franken für unser Produkt bezahlen will, dieses aber vier Franken kostet, dann muss man in einem Betrieb auch mal mit Entlassungen rechnen», sagt die «Finanzchefin». Was die wirtschaftlichen und sozialen Konsequenzen eines solchen Entscheids sind, das sollen die Schülerinnen und Schüler realisieren.

Bei den einen klappts - bei den anderen weniger. «Wir hatten schon Klassen, da hiess es, man entlasse einfach alle Mitarbeitenden, dann komme das schon gut», meint Brigitta Ehrig schmunzelnd. Auch an diesem Tag werden sich aus Spargründen zwei Designer in die «Selbstständigkeit verabschieden», und die Kommunikation übernimmt für einmal zusätzlich die Aufgaben der Finanzabteilung.

Es kann auch mal schiefgehen

Es klirrt in der Ecke neben dem Lavabo. Ein Junge schaut hilfeschend zu Brigitta Ehrig. «Nicht schlimm - einfach die Scherben in den Abfall werfen», sagt diese gelassen. Gesagt, getan. Die Scherben sind in null Komma nichts weggeräumt und der Junge im weissen Laborkittel verschwindet wieder in der Forschungsabteilung. Wenn man der Meinung sei, dass hier immer alles reibungslos funktioniere, dann irre man gewaltig, sagt Brigitta Ehrig. «Wir hatten auch schon Tage, an denen es am Schluss keinen einzigen Becher gab, den die Schülerinnen und Schüler mit nach Hause nehmen konnten, da sich die Werkzeuge der Maschine ineinander verhakt hatten.»

Heute scheint alles wie geschmiert zu laufen: Die grünen Becher kommen in Viererreihen vom Laufband und werden sogleich von sechs Kindergarten begutachtet. Im Hintergrund wiegt ein Mädchen bereits das Granulat für die nächsten Becher ab. Sehr präzise, so scheint es. Den Kessel mit den abertausend kleinen Kügelchen bringt die Schülerin schliesslich dem Betreuer. Bei der Kontrollfrage, wie viel es in den Kessel geschüttet habe, merkt das Mädchen, dass es prompt falsch abgewogen hat. Das Ganze also nochmals von vorn. «Heute bin ich irgendwie neben der Spur, das ist alles ganz neu für mich», meint die Schülerin und läuft mit dem Kessel voll Granulat wieder davon. →



Neues Terrain für die Jugendlichen: Nicht immer ist alles klar.

Beitrag zur MINT-Initiative des Bundes

Der Bundesrat hat 2010 einen Bericht zum Mangel an MINT-Fachkräften (MINT = Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) in der Schweiz veröffentlicht. Im Bericht wird eine kontinuierliche Förderung des Technikverständnisses als unabdingbar bezeichnet. Der Bundesrat sieht deshalb unter anderem vor, das Interesse für die MINT-Fächer auf Vorschul-, Kindergarten-, Primar- und Sekundarstufe I zu fördern. Eine Massnahme, um Kindern und Jugendlichen Naturwissenschaften und Technik näherzubringen, sind ausserschulische Aktivitäten - wie beispielsweise das HSR-Lab. (lv)

Das Kernstück des HSR-Lab ist die Spritzgussmaschine. Mit ihr werden die HSR-Designbecher hergestellt. Auf die Schülerinnen und Schüler übt sie eine grosse Faszination aus - besonders der Touch-Display. Wie die Maschine funktioniert, haben die «Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter» der Technik-Abteilung ihren Mitschülern bereits vor einiger Zeit kurz und bündig erklärt. Nun folgt die detailliertere Version von Kunststofftechnologie und Betreuer Karsten Brandt. Er muss laut sprechen, da die Geräte nebenan, welche zur tatsächli-

chen Produktion der HSR gehören, weiterlaufen. Wie in echt halt.

Auch die Konzepte hinter den einzelnen Elementen aus dem HSR-Lab stammen aus dem wirklichen Hochschulbetrieb: «Den Becher, also dessen Geometrie, sowie das Werkzeug der Maschine hat einer meiner Studenten in seiner Bachelor-Arbeit kreiert», erzählt Frank Ehrig, Leiter des Instituts für Werkstofftechnik und Kunststoffverarbeitung (IWK) sowie Initiant des HSR-Lab. Die Lehrlingsabteilung der Polymermechaniker der Otto Hofstetter AG in

Uznach, eines wichtigen Unterstützers der HSR, hat schliesslich die Herstellung des Werkzeugs übernommen.

«Ich würde gerne immer hier sein»

Der Tag neigt sich. Man trifft sich zur Schlussbesprechung. Hier wird noch einmal alles gegeben - oder eben nicht. Am erhöhten Lachpegel merkt man, dass es mit der Konzentration langsam bachab geht. Die Mitglieder der einzelnen Abteilungen erzählen in kurzen Präsentationen, womit sie die vorangegangenen Stunden verbracht und was



Auf welchen Oberflächen perlt der Wassertropfen ab?



Wie die Maschinen funktionieren, erklärt der Profi im Labor.

sie dabei herausgefunden haben. Es ist auch der Moment, in dem Filme Premiere feiern. Zum Beispiel der HSR-Designbecher-Werbefilm der Abteilung Design. Ein Junge steht vor einer Wand mit einem Graffiti und preist die Vorzüge des Bechers an: «Der Preis ist heiss, der Becher ist nachfüllbar mit Eis ...»

Die Schüler erhalten ausserdem die Möglichkeit, sich zum Tag zu äussern - den Betreuern ein Feedback zu geben. «Mir hat es so gut gefallen, dass ich gerne immer hier wäre», sagt ein Mädchen - noch immer im Laborkittel. Von «grossartig» über «tipptopp» bis hin zu «naja» reicht jeweils die Palette der Rückmeldungen. Und dann gibt es die Schülerinnen und Schüler, die im Lab ihre wahre Passion entdeckt haben. Die, bei denen sehr viel darauf hindeutet, dass sie sich für einen der vielzähligen

technischen Berufe interessieren werden. So auch heute. Und die Klassenlehrerin, die zum Schluss hin das Wort ergreift, ist des Lobes voll: «Ich habe euch heute von einer ganz anderen Seite kennengelernt», gibt sie den Schülern zu verstehen.

Ganz ohne «Musigg i dä Schwiiz»

Den krönenden Abschluss bildet die zweite Film-Premiere des Tages: Gezeigt wird der Film der Abteilung Kommunikation, der die Arbeiten der einzelnen Abteilungen porträtiert. Die Jugendlichen schauen gespannt auf den Bildschirm. Aus den Lautsprechern kommt weder «Musigg i dä Schwiiz» noch «Haus am See». Man hat sich in der Gruppe auf ein völlig anderes Lied geeinigt: auf einen nach Hip-Hop anmutenden Song ohne Worte. ■

Denk- und Werkplatz Schweiz sichern

Immer weniger Jugendliche entscheiden sich für eine technische Ausbildung. Gründe dafür könnten falsche Vorstellungen von den Berufen, aber auch fehlende Informationen bezüglich der Möglichkeiten und der Bedeutung von Naturwissenschaft und Technik sein. Das 2012 initiierte und in der Schweiz in seiner Art bisher einzigartige HSR-Lab ist ein gemeinnütziges Projekt, das eine aktuelle, gesellschaftliche Herausforderung aufgreift, um den Denk- und Werkplatz Schweiz zu sichern. Die Idee basiert auf dem Vorbild «Baylab Plastics» der deutschen Bayer AG. Begleitet und evaluiert wurde das HSR-Lab von der Pädagogischen Hochschule St. Gallen.

Die Unterlagen für die verschiedenen Teams wurden unter didaktischen Aspekten teilweise vom Regional-Didaktischen Zentrum (RDZ) Rapperswil-Jona überarbeitet. Das HSR-Lab wird für die gesamte deutschsprachige Schweiz angeboten und ist eine sinnvolle Ergänzung zu Schnuppertagen in Firmen für Oberstufenschüler, die am Anfang ihrer Berufswahl stehen. Von Beginn weg unterstützt wurde das Projekt von der Ernst-Göhner-Stiftung, der Geberit-Rüf-Stiftung sowie der UBS-Stiftung für Soziales und Ausbildung. Die jeweiligen Besuchstage im Lab werden von Unternehmen wie der Geberit, Otto Hofstetter (Uznach), Wild & Küpfer (Schmerikon), Haka Gerodur (Benken) oder der Ems Chemie finanziert. Um der grossen Nachfrage seitens der Schulen nachzukommen, werden weitere Sponsoren gesucht. (lv)

ZENTRUM FÜR LABORMEDIZIN

PERMANENCE Rapperswil-Jona

Die neu eröffnete Permanence im Merkurhof arbeitet mit mehreren Partnern im Haus zusammen.

Zentrale Anlaufstelle für medizinische Notfälle

Anfang April hat die neue Permanence im Merkurhof den Betrieb aufgenommen. Damit ist in Rapperswil-Jona der Notfalldienst an einem Ort konzentriert. Mit an Bord ist ausserdem das Spital Linth. Das Modell sei zukunftsweisend, meint der ärztliche Leiter Alfons Weber.

Text: Jacqueline Olivier
Fotos: Hannes Heinzer

Innerhalb einer Gemeinde oder einer Region den medizinischen Notfalldienst zu organisieren, ist in den vergangenen Jahren immer schwieriger geworden. Auch in Rapperswil-Jona, wo es an sich zahlreiche Haus- und Fachärzte gibt. Doch für den Notfalldienst steht nur ein Teil von ihnen zur Verfügung, wie Alfons Weber erklärt. Der einstige Chefarzt und Leiter der Klinik für Innere Medizin am Spital Linth in Uznach ist vor zwei Jahren in den Ruhestand getreten – um alsbald eine neue Aufgabe zu übernehmen. Als ärztlicher Leiter der neuen Permanence, die am 11. April im Merkurhof an der Güterstrasse ihre Türen für die Patienten öffnete, hatte er schon lange vor der Inbetriebnahme alle Hände voll zu tun, «um das hier in Gang zu bringen», wie er sagt.

Die Permanence ist die Antwort der lokalen Ärzte auf die zunehmenden Probleme mit der Regelung der Dienst-einsätze. Die zunehmende Spezialisierung sei ein Grund hierfür, immer

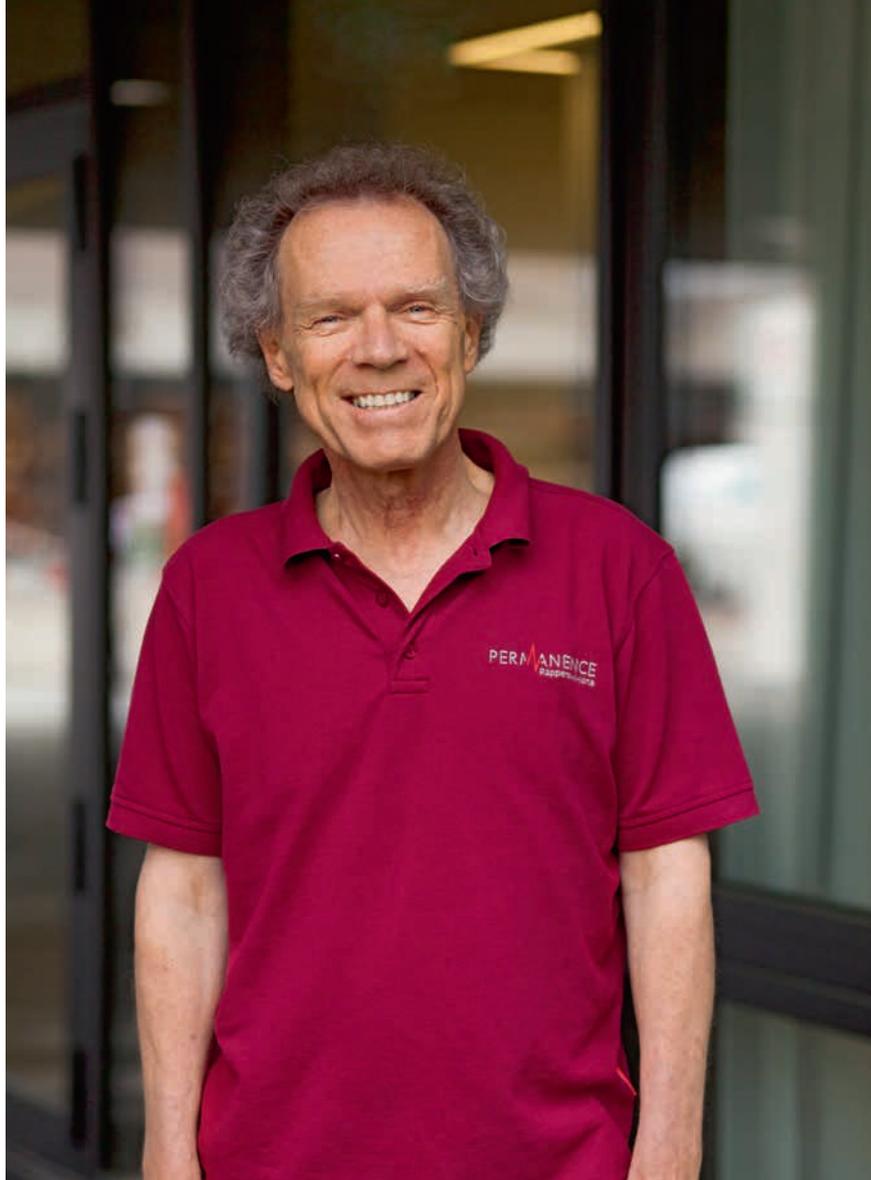
mehr teilzeitarbeitende Frauen mit Kindern im Beruf ein anderer, meint Alfons Weber. Hinzu komme die Überalterung der Hausärzte. «Ab 60 muss man keinen Notfalldienst mehr leisten.» Dass in den nächsten zehn Jahren eine Pensionierungswelle unter den Hausärzten auf die Schweiz zurollt, wird die Situation zusätzlich verschärfen. Darum haben die ortsansässigen Haus- und Fachärzte gehandelt und vor etwas mehr als einem Jahr die Ärzteschaft Rapperswil-Jona AG aus der Taufe gehoben (siehe Kasten). Ihr Ziel: Gemeinsam eine Notfallpraxis zu gründen und zu betreiben.

Zusammenarbeit statt Konkurrenz

Aufgegangen ist diese Praxis schliesslich mit einigen Monaten Verspätung. Nicht zuletzt deshalb, weil im Vorfeld Unstimmigkeiten zwischen der Ärzteschaft und dem Spital Linth, das eine eigene Notfallpraxis in Rapperswil-Jona einrichten wollte, aufgetreten waren. Tempi passati – statt sich zu konkurrieren, einigte man sich schliesslich auf eine Zusammenarbeit. Und die sieht fol-

gendermassen aus: Täglich von 8 bis 22 Uhr steht die Permanence im Sinne einer «Walk-in-Praxis» für Notfallbehandlungen offen, eine Voranmeldung ist nicht nötig. Von 8 bis 17 Uhr funktioniert sie an den Wochentagen ausserdem wie eine normale Hausarztpraxis. Ab 17 bis 22 Uhr übernehmen Kaderärzte des Spitals Linth den Notfalldienst, am Wochenende von 8 bis 22 Uhr sind rund 30 Ärzte von Rapperswil-Jona im Einsatz. Wer nach 22 Uhr die Notfallnummer anruft, wird direkt mit der Notfallstation des Spitals Linth verbunden. Obwohl diverse Spezialisten wie etwa die Kinder-, Augen- oder Zahnärzte einen eigenen Notfalldienst betreiben, werden in der Permanence grundsätzlich alle Patientinnen und Patienten behandelt oder an entsprechende Fachstellen überwiesen.

Dieses Modell sei zweifellos zukunftsweisend, ist Alfons Weber überzeugt. Notfalldienste zu zentralisieren, diese Tendenz sei zwar auch andernorts auszumachen, die enge Zusammenarbeit mit dem für die Region zuständigen Spital Linth sei aber wohl noch ein-



Der ärztliche Leiter Alfons Weber war vormals Chefarzt im Spital Linth.

zigartig in der Schweiz. Ausserhalb des Notfalldienstes arbeitet die Permanence selbstverständlich auch mit allen anderen nahegelegenen Spitälern zusammen - Lachen, Männedorf oder den Spitälern in Zürich. Letztlich entscheide im Falle einer Hospitalisierung immer der Patient, in welches Spital er eingewiesen werden wolle, sagt Alfons Weber.

Optimale Nutzung von Ressourcen

Einen weiteren grossen Pluspunkt sieht der ärztliche Leiter in der Lokalität im Merkurhof: «Wir sind unter einem Dach mit der Rosenklinik, dem Zentrum für Labormedizin und dem Röntgeninstitut Rodiag. Dadurch können wir vernetzt arbeiten und Ressourcen optimal nutzen.» Gleichzeitig habe dieses Gefüge, zu dem ja auch das Spital Linth gehört, die Vorbereitungen sehr komplex gestaltet. «Mit den diversen Vertragspartnern mussten Form und Inhalt der Zusammenarbeit ausgehandelt werden, das war recht aufwendig.» Dies sei sicher ein weiterer Grund, warum sich die Eröffnung der Permanence mehrmals verzögert habe.

Doch Hauptsache, der Start ist geglückt, wie Hannes Domeisen vom

Verwaltungsrat der Ärzteschaft Rapperswil-Jona AG bestätigt: «Dank des persönlichen Einsatzes des ärztlichen Leiters der Permanence und auch der Kaderärzte des Spitals Linth sind die Sprechstunden gut angelaufen.» Der allgemeine Notfalldienst funktioniert jetzt reibungslos über das neue Callcenter in der Notfallpraxis und dank des Engagements aller Beteiligten.

Auch die Räumlichkeiten können sich sehen lassen. Die Permanence verfügt über 160 Quadratmeter im Erdgeschoss respektive über drei Sprechzimmer, einen Empfang und Warteraum sowie über ein Zimmer zur Blutentnahme. Neben den üblichen Untersuchungen können vor Ort EKGs für Abklärungen im Zusammenhang mit einer Herzerkrankung oder Ultraschalluntersuchungen vorgenommen werden.

Praxisarzt gesucht

Neben Alfons Weber, der tagsüber als Arzt in der Praxis arbeitet, sind zurzeit fünf medizinische Praxisassistentinnen beschäftigt. Gut möglich, dass das Team gelegentlich aufgestockt und die Präsenzzeiten erweitert werden, doch jetzt müsse man erst einmal richtig anlaufen

und Erfahrungen sammeln. Und vor allem einen Arzt finden, der in absehbarer Zeit den Tagesdienst in der Permanence übernimmt. Denn Alfons Weber ist hier nur vorübergehend im Einsatz. Irgendwann möchte er das tun, was er sich vor zwei Jahren bereits vorgenommen hat: kürzer treten und endlich Zeit haben für Familie und Hobbys. ■

Die Ärzteschaft Rapperswil-Jona AG

Im April 2015 gründeten rund 45 Haus- und Fachärztinnen und -ärzte von Rapperswil-Jona die Ärzteschaft Rapperswil-Jona AG mit dem Ziel, eine gemeinsame Notfallpraxis einzurichten. Als Verwaltungsratspräsident gewählt wurde Christoph Gsteiger, weitere Verwaltungsratsmitglieder sind Patrik Bürgi, Hannes Domeisen und Martin Horn. (jo)

www.permanence-rj.ch
Notfallnummer: 0848 144 111

Für 1 Franken gibt es Trinkwasser fürs ganze Jahr

Bloss den Hahn aufdrehen - und schon fliesst unser Lebenselixier: sauber, reichhaltig und fast gratis. Einblicke in die Wasserversorgung von Rapperswil-Jona.



Unser aller Wasserwächter: Brunnenmeister Ueli Scheidegger (links) und Geschäftsführer Martin Büeler. (rechts)

Text: Antonio Cortesi
Fotos: Hannes Heinzer

Gehören Sie allenfalls zu jenen Zeitgenossen in Rapperswil-Jona, die ihr Trinkwasser nach wie vor beim Grossverteiler kaufen - sagen wir zu 6 Franken das Sixpack? Dann nehmen wir mal an, Sie sind eine vierköpfige Familie und konsumieren ein Sixpack (9 Liter) pro Woche. Folglich bezahlen Sie pro Jahr: **312 Franken.**

Das ist zwar keine grosse, aber eine buchstäblich überflüssige Summe. Denn die gleiche und qualitativ mindestens gleichwertige Menge Trinkwasser können Sie gratis, viel bequemer und um einiges umweltfreundlicher haben: Zu Hause einfach den Wasserhahn aufdrehen! Beim Konsum von «Hahnenburger» entfallen zudem das Anschleppen der Flaschen sowie deren Entsorgung.

Das heisst: Ganz gratis ist auch Hahnenburger nicht. Aber unglaublich günstig. Für **1000 Liter** (tausend!) bestes Trinkwasser bezahlen Sie lächerlich wenig: **1 Franken** (Mengegebühr plus Grundtaxe). Für den Stundentarif einer Parkplatzgebühr können Sie also Wasser trinken bis zum Umfallen. Inklusive Topqualität. Dafür bürgt das Team der Genossenschaft Wasserversorgung Rapperswil-Jona unter der Leitung von Geschäftsführer Martin Büeler und Brunnenmeister Ueli Scheidegger. Sie sind sozusagen unser aller Wasserwächter.

Hahnenburger von höchster Qualität

Für Martin Büeler keine Frage: «Wasser aus dem Hahn und Mineralwasser aus der Flasche sind qualitativ gleichwertig.» Besonders reichhaltig an Mineralien ist das Grundwasser, mit dem rund **80 Prozent** der Haushalte in Rapperswil-Jona versorgt werden. Die restlichen knapp **20 Prozent** sind aufbereitetes Seewasser. Dieses enthält zwar weniger Mineralien, dafür ist es weicher (weniger kalkhaltig), was etwa die Waschmaschine zu danken weiss. Selbstredend, dass Martin Büeler wo immer möglich Hahnenburger trinkt. Und falls es mal, etwa im Restaurant, nur Flaschenwasser gibt? «Dann nur mit Kohlensäure.» Denn Flaschenwasser sei «stehendes Wasser», was die Entwicklung von Keimen begünstige. «Kohlensäure wirkt desinfizierend.»

Die Menge, die in Rapperswil-Jona mit seinen 27000 Einwohnern als Hahnenburger konsumiert wird, ist natürlich winzig im Vergleich zum gigantischen Gesamtkonsum. Dieser beträgt rund **7,2 Millionen Liter pro Tag**. Pro Einwohner entspricht das gut 265 Litern, wobei hier mitgerechnet ist, was Industrie, Landwirtschaft und Feuerwehr brauchen.

Schaut man nur den Privatkonsum an, liegt der Tageswert immer noch bei erstaunlichen **160 Litern**. Auf ein Jahr gerechnet, konsumiert folglich jede Person gegen **60 000 bestes Trinkwasser**. Und betrüblich: 40 Prozent davon gehen die WC-Spülung hinunter.

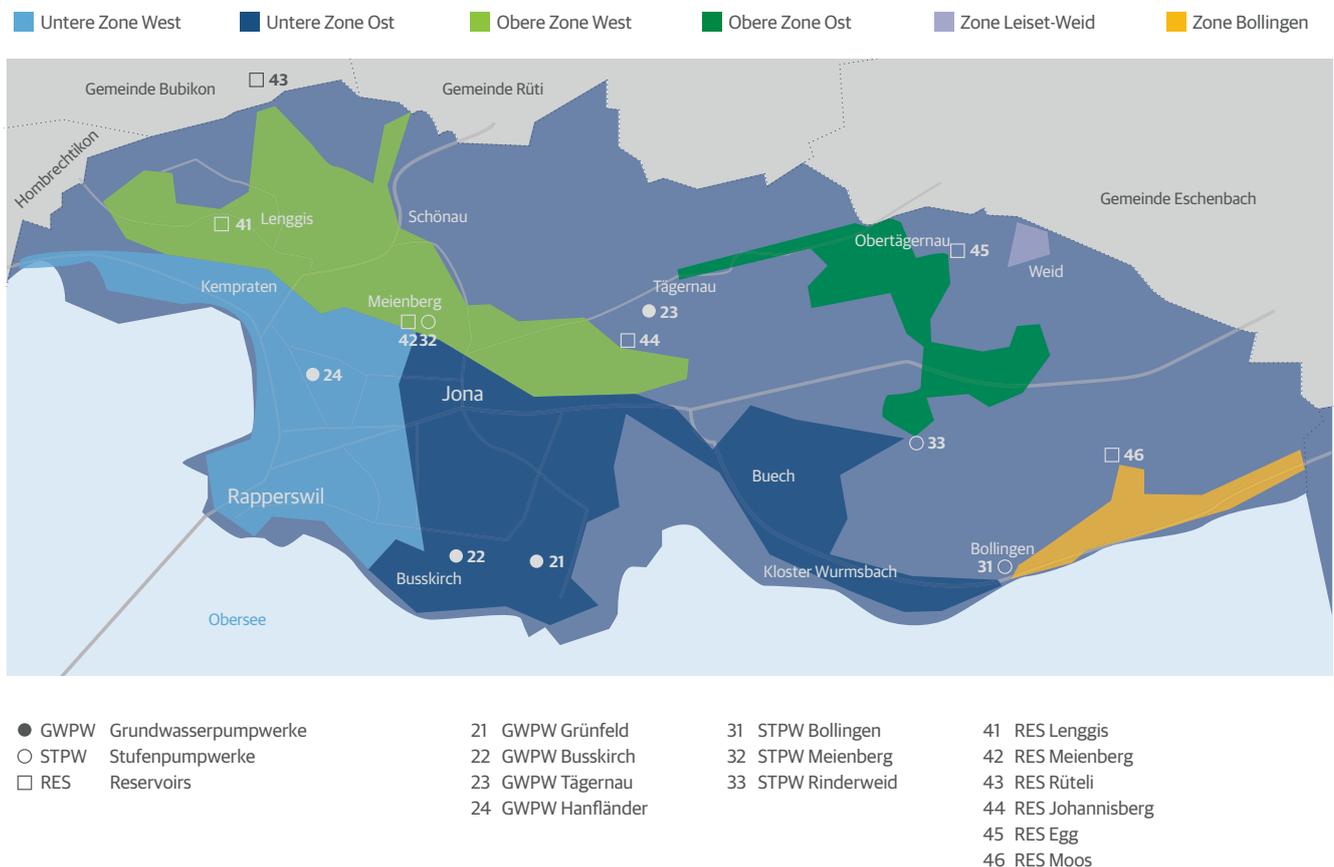
Logistische Meisterleistung

Damit die Wasserversorgung einwandfrei funktioniert, bedarf es einer komplexen Logistik, die den Laien zum Staunen bringt. Vereinfacht gesagt, wird das Grundwasser in den **4 Pumpwerken** (Tägernau, Grünfeld, Busskich, Hanfländer) gefasst, fliesst über ein Leitungssystem von total **138 Kilometern** zunächst in die insgesamt **6 Reservoirs** mit einem Gesamtvolumen von 1420000 Litern - und von da in die rund 14000 Haushalte und deren Feinstverteilung (siehe Karte). Und wirklich erstaunlich: Pro Jahr gibt

es im Durchschnitt bloss rund **30 Notfälle**, bei denen der Werkdienst wegen Rohrbrüchen auf Versorgungsleitungen ausrücken muss.

Nun könnte man annehmen, dass im Hintergrund eine Schar von Fachleuten dafür besorgt ist, dass das Wasser an 365 Tagen im Jahr einwandfrei fliesst und keine Lecks entstehen. Doch weit gefehlt! Es sind im Kern **bloss 7 Leute**: Neben Geschäftsführer Büeler und Brunnenmeister Scheidegger zählen drei Mitarbeiter des Werkdienstes und zwei Mitarbeiterinnen im Sekretariat dazu. Diese kleine, aber schlagfertige Crew bildet das operative Zentrum der Wasserversorgung, ihr Domizil befindet sich an der Feldliststrasse 17 in Jona.

Hier befindet sich denn auch die Leitzentrale aller Anlagen, und zwar in komplett digitalisierter Form. Hauptverantwortlicher für den Betrieb der →



Versorgung ist dabei der Brunnenmeister. Er kann auf dem Bildschirm das gesamte System kontrollieren, das aber grundsätzlich vollautomatisch und autonom läuft. Er kann Daten einsehen zum Wasserstand, zur Förderleistung in den einzelnen Pumpwerken, zum aktuellen Verbrauch der Druckzonen und zur Qualität des Wassers. Er kann jederzeit regulierend eingreifen und per Fernbedienung eine Pumpe ein- oder ausschalten. Die Pumpwerke schalten präventiv aber auch automatisch ab - etwa bei einer Trübung des Wassers wegen der Überschwemmung der Jona. Hinzu kommt ein dreistufiges Alarmierungssystem via Telefon. «Die Sicherstellung des Betriebs hat bei uns höchste Priorität», betont Martin Büeler.

Sorgen auf der «letzten Meile»

Fast mehr Sorgen bereitet den Wasserprofis die «letzte Meile», also der Bereich nach den Hausanschlüssen - wofür allerdings der Hauseigentümer verantwortlich ist. «Wir stellen vermehrt fest, dass infolge fehlenden Unterhalts von Leitungen und Apparaten wie Feinfilter oder Enthärtungsanlagen die Trinkwasserqualität auf der letzten Meile eine markante Verschlechterung erfährt», bedauert Martin Büeler. Komme hinzu: Es gebe immer mehr Wohnungen mit mehr als einem Badezimmer, aber weniger Bewohnern. Die Folge: «Man verbraucht immer weniger Wasser pro Zapfstelle.» Oft blieben sogar einzelne

Badezimmer gänzlich unbenutzt und würden abgeschlossen. Eine unkluge Massnahme, denn so entstehe «altes, stehendes und verkeimtes Wasser», das sich nach und nach eben doch ins Frischwasser mische. «Wasser muss fliessen!», lautet ein wichtiges Postulat der Wasserprofis.

Wasser ist unser wichtigstes und wertvollstes Lebensmittel. Deshalb werde es zu Recht auch als «blaues Gold» bezeichnet, sagt Martin Büeler. Und wie fast überall im Wasserschloss Schweiz haben wir auch in Rapperswil-Jona das Glück, dass es einfach da ist. Seit Jahrtausenden. Beispiel Tägernau: Hier fliesst das Grundwasser seit dem Ende der letzten Eiszeit. Gemächlich, aber stetig. In Kiesschichten zwischen 10 bis 15 Metern. Fachleute nehmen an, dass zwischen Ermenswil und dem Rankwald eingangs Jona stets **75000000 Liter hochqualitatives Wasser** gespeichert sind. Schon die fürstlichen Herren zu Rapperswil zapften zu Beginn des 14. Jahrhunderts das Tägernau-Wasser an und führten es via Holzleitungen («Tücheln») in die Stadt. Heute könnte allein das Pumpwerk Tägernau bis zu **6500000 Liter pro Tag** oder **2,3 Milliarden Liter pro Jahr** liefern - eine unglaubliche Menge an «blauem Gold». Wenn das kein fantastisches Geschenk der Natur ist!

Eine Menge weiterer Informationen zum Thema bietet die neu gestaltete interaktive Website der Wasserversorgung Rapperswil-Jona: www.wvrj.ch ■



Das Pumpwerk Tägernau kann eine Förderleistung von bis zu 6500000 Liter pro Tag erreichen.

Thomas Furrer hat vor Kurzem zum ersten Mal in Rapperswil-Jona eine «Surprise» gekauft. Das Strassenmagazin lenkte die Gedanken des Bauvorstehers in überraschende Bahnen.

«Surprise! Surprise!»

Samstagmorgen früh, downtown Jona, Eisenhofpassage, der Morgen ist noch grau und jung, die ersten Kunden stehen an den Coop-Kassen. Im Innern der Mall steht ein schwarzer Mann, in der Hand die «Surprise», das Strassenmagazin der Arbeitslosen. Mein Plan: schnell zur Post und dann weiter. Kaum habe ich den Mann erblickt, frage ich mich, ob er hier wohl etwas verkauft. Wann habe ich die letzte «Surprise» gekauft? Habe ich in Rapperswil oder Jona schon mal eine «Surprise» gekauft ...? Nein, ich erinnere mich an früher, an die «Surprise»-Männer in den Bahnhofen von Bern, Biel, und Solothurn - aber in Jona?

Deshalb will ich das ändern, und schon ist der Fünffliber beim Mann und die «Surprise» gekauft. Was drin steht, ist nicht wirklich so wichtig, denke ich, morgen ist Sonntag, eine kleine Aufmerksamkeit für einen arbeitslosen und sicher nicht so gut begüterten Menschen. Immerhin, auch er ist früh aufgestanden, auch er hat sein Projekt, auch er möchte verkaufen, auch er möchte Erfolg haben, auch er möchte genug Geld fürs Leben haben, und sowieso, er steht sicher den ganzen Morgen hier in der Passage und sagt hundertmal sein Sprüchli - «Surprise! Surprise!». Wie viele Exemplare verkauft er wohl an so einem Samstagmorgen?

Nun, heute hat der Tag gut begonnen, für ihn und für mich. Ich kaufe das Magazin, kann so das Projekt unterstützen und der schwarze Mann hat etwas im Portemonnaie. 2.50 Franken für die Blattmacher und 2.50 Franken für ihn. Und was erhalte ich? Natürlich das Heft und noch viel mehr: Ein soooo breites Lachen überzieht sein Gesicht, sein Geschenk für mich, ein Geschenk für Jona und Schwung für den ganzen Morgen.

Ich stecke die «Surprise» in meine Tasche. Zu Hause bleibt sie auf dem langen Tisch liegen, keiner fragt, keiner



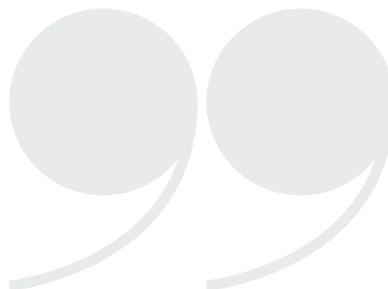
«Nicht alles ist planbar, nicht alles ist regulierbar.»

Thomas Furrer

Vorsteher des Ressorts Bau, Verkehr, Umwelt

beachtet das Heft. Ein paar Tage später blättere ich darin: ein Portrait von einer Bernerin mit arabischem Namen. Sie führt seit Jahren ein Geschäft für muslimische Damenbekleidung und stellt fest, dass die Menschen auf sie anders reagieren, seit sie ein Kopftuch trägt. Und dann die Geschichte von einem städtischen Aufwertungsprojekt in Biel. Eine über Jahrzehnte beliebte und gut besuchte Parkanlage wird von einer privaten Immobiliengesellschaft in Absprache mit der Stadt aufgewertet. Das Ziel ist mehr Sicherheit und mehr Sauberkeit. Eine Verschönerung mit Folgen: Die über Jahre im Park bekannten und geduldeten Randständigen werden separiert, umzäunt und ausgegrenzt. An den Rand gedrängt, für mehr Sicherheit und Sauberkeit. Und das ausgerechnet in Biel, der Bilingue-Stadt, der Stadt mit mehr Ausländer- und Migrantenerfahrungen als anderswo.

Ja, auch bei uns stellen wir fest: Der öffentliche Raum wird immer stärker reglementiert. Die einen möchten mehr Leben auf den Gassen und Plätzen, die andern immer mehr Ruhe in der Wohnung. Meine Gedanken wandern zum zukünftigen Grünfelpark in Jona. Noch ist er eine Wiese mit ein paar absterbenden Bäumen. Die Wege der Menschen führen darum herum. Wie lange dies noch so bleibt, wird sich zeigen. Im Moment setzen wir das Wettbewerbsprogramm auf. Noch überwiegen die positiven Gedanken, nichts von Zäunen, Randständigen und in Hecken Urinieren. Soweit soll und darf es auch nicht kommen, schliesslich wollen auch wir eine saubere und sichere Stadt. Aber was wir auch nicht wollen: einen Park, und niemand geht hin. Nicht alles ist planbar, nicht alles ist regulierbar, das Leben wäre langweilig. Und wenn es mal langweilig würde: Geht an einem Samstagmorgen nach Jona downtown und kauft die «Surprise» - ein Lachen inbegriffen.





Laut Basil Vollenweider (links) und Peter Niederhäuser spielten die Habsburger eine bedeutende Rolle für das Schloss Rapperswil.

«Über den Alltag auf solchen Burgen wissen wir erschreckend wenig»

Im Hinblick auf die zukünftige Ausstellung im Schloss erforschen die Historiker Peter Niederhäuser und Basil Vollenweider zurzeit die Schlossgeschichte. Diese müsse danach sicher nicht gänzlich neu geschrieben werden, verraten sie im Gespräch, neue Erkenntnisse und Einschätzungen gebe es aber schon.

Interview: Jacqueline Olivier
Fotos: Hannes Heinzer

Sie haben den Auftrag, die Geschichte des Schlosses Rapperswil für die neue Ausstellung aufzuarbeiten - was bedeutet das genau?

Peter Niederhäuser: Im Schloss sollen die Besucher zukünftig etwas über die Schlossgeschichte erfahren können. Noch ist aber unklar, welche historischen Themen hier präsentiert werden sollen. Unsere Aufgabe ist es deshalb, dem Ausstellungsgestalter Otto Jolias Steiner, der selber kein Historiker ist, historisches Material zu liefern. Das heisst, wir tragen Informationen respektive spannende Geschichten zusammen, die sich dafür eignen, im Schloss in irgendeiner Form inszeniert zu werden.

Und wo stehen Sie bei dieser Suche nach solchen Informationen?

Niederhäuser: Die erste Phase ist abgeschlossen, wir haben einen historischen Abriss erstellt und in einem Grundlagenpapier festgehalten. Auf dieser Basis sind wir nun gemeinsam mit Otto Steiner daran, zu erörtern, welche Themen und Geschichten weiter ausgelotet werden sollen, damit wir dann gezielt die entsprechenden «Tiefenbohrungen» vornehmen können.

Sie gehen die Schlossgeschichte also nicht von der Grundsteinlegung bis heute durch, sondern denken bereits an das zukünftige Publikum?

Basil Vollenweider: Die Frage, was letztlich für das Publikum spannend sein wird, liegt nicht in unserer Kompetenz, wir öffnen lediglich den Fächer und weisen darauf hin, wo es interessante Themen gibt. Aber es stimmt: Es ist nicht unser Auftrag, die Schlossgeschichte von A bis Z neu aufzurollen.

Ist die Geschichte des Schlosses nicht hinlänglich bekannt?

Niederhäuser: Jein. Es existiert zwar das dicke Buch «Geschichte des Schlosses Rapperswil» von Alois Stadler aus den frühen 1990er-Jahren, aber dort steht vieles nicht drin. Das ist das Schicksal von dicken Büchern - selbst sie können nie vollständig sein.

Und wie findet man heraus, was nicht drin steht?

Niederhäuser: Wichtige Hinweise haben die vor Kurzem durchgeführten baulichen Analysen geliefert. So haben zum Beispiel die dendrochronologischen Untersuchungen der Balken - also die Jahrring-Analysen - gezeigt, dass das Schloss in seiner heutigen Form deutlich jünger ist, als bisher angenommen wurde. Dieses Schloss wurde primär von den Habsburgern gebaut, von etwa 1360 bis 1395. Von der alten Burg der Grafen von Rapperswil ist nicht mehr viel erhalten. Aufgrund dieser Erkenntnis verlagert sich auch der Blick auf das Schloss: Während das erwähnte Buch vor allem die Geschichte der Grafen von Rapperswil aufarbeitet, sind wir zum Schluss gekommen, dass für das Schloss vor allem die Habsburger Zeit bedeutend war.

Haben Sie diese Erkenntnisse überrascht?

Niederhäuser: Nein; Geschichte ist ja immer der aktuelle Stand des Irrtums. Die heutigen Methoden zur Analyse alter Bauten eröffnen neue Möglichkeiten für die Forschung. Ausserdem ist es ein Stück weit die «Krankheit» der Historiker, dass man die Suche nach den Anfängen spannender findet als die späteren Entwicklungen. In Bezug auf das Schloss lag es also nahe, den Fokus bisher auf die Grafen zu legen, auch wenn wir über diese historisch sehr wenig wissen. Auf die spätere Zeit ist man hingegen wenig eingegangen.

«Warum hat man einen solch seltsamen Grundriss gewählt, der auch nicht unbedingt funktional ist?»

Peter Niederhäuser

Rapperswil-Jona hat ein Stadtarchiv, wie gut ist dort die Schlossgeschichte dokumentiert?

Vollenweider: Einer der Gründe, warum wir relativ wenig darüber wissen, was auf dem Schloss passiert ist, liegt genau dort: in der fehlenden Dokumentation. Die Verwaltung der Stadt fand ab dem späten Mittelalter in der Stadt selber statt, und schriftliche Quellen, die uns einigermaßen seriell über Regier-, Verwaltungs- und Gerichtstätigkeiten des Rapperswiler Rats berichten, liegen uns erst ab 1640 vor. In Winterthur oder Luzern beispielsweise existieren solche Dokumente bereits ab Ende des 15. Jahrhunderts. Ausserdem ist in den vorhandenen Schriftstücken das Schloss kaum ein Thema.

Niederhäuser: Hinzu kommt, dass solche Stadtarchive generell sehr lückenhaft sind. Gerade, was das Mittelalter betrifft, findet man kaum Dokumente ausser ein paar Urkunden. Es gibt praktisch keine Rechnungen, keine Protokolle, die kommen alle erst viel später.

Was heisst «ein paar Urkunden» konkret?

Niederhäuser: Nehmen wir beispielsweise die Zeit von 1200 bis 1300. Für dieses Jahrhundert existieren in Rapperswil, wenn es hoch kommt, 20 Urkunden. Das heisst, im Idealfall hat man alle fünf Jahre ein Schriftstück. Und die meisten Schriftstücke beziehen sich auf die Kirche. Wenn wir davon ausgehen, dass die Habsburger für das Schloss wichtig waren, dann finden wir Quellen hierzu nicht nur in Rapperswil-Jona, sondern allenfalls auch in Innsbruck oder in Wien. Aber egal, in welchem Archiv man sucht: Viele Quellen aus jener Zeit existieren nicht mehr. Es gab kriegerische Zerstörungen, Stadtbrände und so weiter. Deshalb ist es das Problem jeder Geschichte jener Zeit, dass es mehr Lücken als Schriftstücke gibt.

Wie kann man denn versuchen, diese Lücken zu schliessen?

Niederhäuser: Heute ist die Annäherung an die Geschichte sicher eine andere als die früherer Historikergenerationen. Die heutige Geschichtswissenschaft →



Während der Winterthurer Historiker Peter Niederhäuser (links) ein Spezialist für die habsburgische Geschichte ist, ...

stützt sich vor allem auf die Verwaltungsgeschichte. Ausserdem beurteilt man die Rolle der Habsburger heute etwas anders als früher.

Wie meinen Sie das?

Niederhäuser: Das grosse Wandgemälde am Curtihaus hinter dem Fischmarktplatz ist exemplarisch für das Geschichtsbild, das in der Schweiz lange Zeit gepflegt wurde. Das Gemälde zeigt die Zerstörung Rapperswils von 1350 durch die Zürcher und den Schwur auf die Eidgenossenschaft von 1458. Dazwischen gibt es nichts. Dies entspricht dem traditionellen Schweizer Geschichtsbild, in dem die Habsburger sehr schlecht wegkommen. Dass Rapperswil seine Blütezeit hauptsächlich den Habsburgern verdankt, dass die Habsburger hier eine Brücke über den See gebaut haben, die historisch gesehen eine kleine Sensation ist, hat man bisher viel zu wenig wahrnehmen wollen. Mich interessiert es, die Geschichte der Habsburger ganz vorurteilslos anzugehen und zu erforschen, was ihre Herrschaft für einzelne Städte oder Regionen bedeutete.

«Herrschaft auszuüben bedeutete zu jener Zeit im Grunde Reiseherrschaft.»

Basil Vollenweider

Was lässt sich denn über die Herrschaft der Habsburger sagen?

Niederhäuser: Die Habsburger verfügten über durchaus moderne Mittel und eine moderne Verwaltung. Sie setzten einen Amtsmann ein, einen Adligen aus dem Zürcher Oberland, der in der Stadt oder vielleicht sogar in der Burg lebte. Und sie arbeiteten intensiv mit Geld. Aus jener Zeit liegen Abrechnungen vor, aus denen ersichtlich wird, wie viele tausend Gulden in Rapperswil investiert wurden. Meistens handelte es sich um Geld auf Pump, es bestanden deshalb auch gewisse Risiken für die Beteiligten, aber das war ein sehr moderner Ansatz für die damalige Zeit.

Nach den Habsburgern kamen 1458 die Eidgenossen und setzten ihre Vögte ein. Haben diese im Schloss gewohnt?

Vollenweider: Das weiss man nicht genau. Das Schloss war zwar Sitz eines Burgvogts, der aus der städtischen Bevölkerung gewählt wurde und durch die eidgenössische Schirmherrschaft bestätigt werden musste. Es ist jedoch nicht bekannt, welche Aufgaben diese Vögte hatten und was sich auf dem Schloss abspielte. Ob ein Bürger der Stadt, der ja vermutlich schon ein Haus besass, seinen Wohnsitz tatsächlich ins Schloss verlegte, ist fraglich. Man weiss zwar, dass es eine Wohnstube gab, und auch, dass der Feuerwächter im Schloss zumindest eine Wohngelegenheit hatte. Eine ständige Bewohnung des Schlosses ist jedoch nicht wahrscheinlich.

Niederhäuser: Das Gleiche gilt für das Mittelalter. Es existiert kein Beleg, der klare Aussagen über den Wohnsitz der Grafen von Rapperswil macht. Und wenn man sich vorstellt, dass diese Grafen teilweise in den Gefolgen der damaligen Könige und Kaiser unterwegs, teilweise auch in anderen Städten anzutreffen waren, muss man sich schon überlegen, wie oft sie sich tatsächlich in Rapperswil in ihrem Schloss aufhielten. Auch die Vögte, die es unter den Habsburgern zeitweise gab, waren oft unterwegs und legten teilweise enorme Distanzen zurück. Über den Alltag auf solchen Burgen wissen wir deshalb erschreckend wenig.

Vollenweider: Ich glaube, man kann sich nicht genug vor Augen führen, dass Herrschaft auszuüben zu jener Zeit im Grunde Reiseherrschaft bedeutete: Man zog von Ort zu Ort. Dies erklärt auch, warum es aus der Grafenzeit sehr wenige Urkunden gibt, die im Schloss ausgefertigt wurden. Meistens wurden sie in einer Stube in der Stadt oder in einem Kloster ausgefertigt.

Was wurde nach der Zeit der Vögte aus dem Schloss?

Vollenweider: Bis zum 19. Jahrhundert ist es schwierig zu rekonstruieren, was im Schloss passiert ist.



... kennt sich der Rapperswiler Basil Vollenweider vor allem mit dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit aus.

Schon bei der Belagerung durch die Zürcher im ersten Villmergerkrieg von 1656 spielte das Schloss militärisch sicher keine Rolle mehr. Eine Burg als Wehranlage war nicht mehr zeitgemäss, ein viel zu leicht zu zerstörendes Ziel für die Kanonen, die man inzwischen hatte. Wichtig für den Schutz der Stadt waren damals die Stadtmauern mit Bastionen. 1803, nach der Gründung des Kantons St. Gallen wurde die Burg zu einem Gefängnis. Von dort an weiss man wieder mehr über die Schlossgeschichte.

Ein Gefängnis blieb es nur knapp 20 Jahre, danach gab es noch weitere kurzzeitige Nutzungen, etwa als Mietskaserne für Bedürftige. War das Schloss zur Last geworden für die Stadt?

Niederhäuser: Das Schloss war über eine sehr lange Zeit im Grunde ein leerer Koloss, und es ist spannend, dass die Stadt an diesem Koloss über all die Jahre festhielt, obwohl man nicht so recht wusste, was man damit anfangen sollte. Aber im politischen Umfeld, in dem sich Rapperswil seit dem ausgehenden Mittelalter als eigenständige Stadt und gleichzeitig als Untertanenort der Eidgenossen befand, diente ein solches Schloss aufgrund der alten Herkunft als Stadtsymbol und stiftete Identität.

Vollenweider: Man liess es aber zunächst etwas verlottern. Später wurde es für die verschiedenen Nutzungen immer wieder umgebaut. Erst mit der Vermietung an die Polen begann wirklich ein neues Kapitel. Die Polen investierten viel Geld und bewahrten das Schloss vermutlich vor dem Abbruch.

Wenn Sie nun punktuell weitere vertiefte Nachforschungen anstellen – rechnen Sie noch mit Überraschungen?

Vollenweider: Ich denke nicht, dass die Geschichte des Schlosses am Schluss komplett neu geschrieben werden muss. Aber aufgrund unserer Erkenntnisse wird es sicher einen Perspektivenwechsel geben, gerade wenn man die habsburgische Geschichte etwas genauer unter die Lupe nimmt.

Niederhäuser: Für mich bleiben zwei Fragen zentral, die ich leider nicht so schnell werde beantworten können. Trotzdem finde ich, dass man solche Fragen einfach mal stellen muss, und irgendwann wird man vielleicht die Antworten finden.

Welche Fragen sind das?

Niederhäuser: Die eine Frage betrifft den dreieckigen Grundriss der Burg, der für mich bisher keinen Sinn ergibt. Auf diesem Plateau hätte man durchaus anders bauen können. Warum hat man einen solch seltsamen Grundriss gewählt, der auch nicht unbedingt funktional ist? Das finde ich eigenartig, und ich bin immer noch auf der Suche nach einer vergleichbaren Burg. Die zweite Frage, die mich beschäftigt, betrifft die Brücke nach Hurden: Wo baute man in Europa im Mittelalter eine Brücke von dieser Länge über einen See? Warum machten die Habsburger das? Seltsamerweise wurde diese Frage bis heute noch nie gestellt. Dabei war dieses Unternehmen eine technische und finanzielle Meisterleistung.

Haben Sie eine Erklärung dafür?

Niederhäuser: Rapperswil profitierte enorm von dieser Brücke. Zuvor befand man sich hier in einer Art Sackgasse. Mit der Brücke, die wertvolle Zolleinnahmen ermöglichte, machte man aus dieser Sackgasse eine sehr attraktive und lukrative Stadt. Auch wenn kaum der Gotthardverkehr über diese Brücke führte, so waren darauf doch viele Kaufleute und Pilger unterwegs. Es gibt Berichte aus dem 15. Jahrhundert, als sich an den Marienfesten mehrere Zehntausend Menschen an einem Tag in Einsiedeln aufhielten. Die kamen auch aus der Bodenseeregion, und der Schwabenweg führte über diese Brücke.

Werden Sie Ihre Erkenntnisse über das Schloss in einem Buch veröffentlichen?

Niederhäuser: Vielleicht werden wir, basierend auf unserer Arbeit, später einmal etwas publizieren, aber im Moment steht die künftige Gestaltung des Schlosses im Vordergrund. ■



10 FRAGEN AN:

Peter Lanz, 37 Jahre, seit neun Jahren Umweltbeauftragter in der Bauverwaltung

Was machen Sie als Erstes, wenn Sie sich an Ihren Arbeitsplatz setzen?

Den PC starten, den Terminkalender und die Mails checken.

Haben Sie ein Foto auf Ihrem Schreibtisch stehen?

Nein.

Woran erkennt man Ihr Büro respektive Ihren Arbeitsplatz?

An den verschiedenen Plänen, die an den Wänden angebracht sind. Darauf sind die Naturschutzgebiete in Rapperswil-Jona eingezeichnet.

Was ist das Spannendste an Ihrer Arbeit?

Da mir die Natur sehr am Herzen liegt, schätze ich es, mich in meiner beruflichen Tätigkeit für sie einsetzen zu können, etwa, wenn es um den Unterhalt der Naturschutzgebiete oder um ökologische Aufwertungsprojekte geht. Ausserdem

ist meine Tätigkeit sehr vielseitig und beschränkt sich nicht allein auf den Naturschutz. Zu meinen Bereichen gehören auch die Landwirtschaft - Stichwort ökologische Ausgleichsflächen-, die Entsorgung und die Energie. Auch das gefällt mir sehr.

Was schieben Sie gerne auf die lange Bank? Schreibarbeit ...

Wie und wo verbringen Sie Ihre Mittagspause?

Unterschiedlich, meistens beim Essen. In der Regel esse ich auswärts, manchmal auch etwas Schnelles draussen oder in der Cafeteria im Stadthaus. Ab und zu mache ich auch Sport über den Mittag, das heisst, ich jogge oder schwinge mich aufs Rennvelo.

Was machen Sie als Erstes, wenn Sie nach Hause kommen?

Meistens die Post durchsehen, bei gutem Wetter treibe ich oft noch Sport am Abend.

Was unternehmen Sie an arbeitsfreien Tagen?

Sport spielt in meinem Leben eine grosse Rolle, neben Joggen und Rennradfahren auch Biken und Bergsteigen. Im Winter unternehme ich viele Skitouren und spiele gerne Badminton und Unihockey - zum Plausch. Ich bewege mich gerne draussen in der Natur und in den Bergen im schönen Glarnerland.

Was wollten Sie als Kind werden?

Helikopterpilot. Die Technik, die dieses Gefährt in die Luft bringt, hat mich fasziniert.

Welches wäre heute ihr Traumberuf?

Ich habe keinen Traumberuf, ich bin mit meiner jetzigen Tätigkeit sehr zufrieden.



Peter Lanz,
Umweltbeauftragter
in der Bauverwaltung
2. Stock,
Büro 214

Farbe in die Stadt bringen

Rapperswil, die Rosenstadt. Damit der Name weiterhin Programm ist - dafür ist Myrta Zweifel besorgt. Aber nicht nur: Die Stadtgärtnerin hat mit Rapperswil-Jona noch so einiges vor (und muss sich selber immer wieder bremsen). Wer ist die Frau, die Herrin über 20 000 Rosenstöcke ist?

Text: Laura Verbeke
Bilder: Katharina Wernli

Werkhof Rapperswil-Jona. Schneidgeräusche von Akku-Scheren sind in regelmässigen, kurzen Abständen zu hören. Das Bild dazu: Zwei Menschen, vornüber gebeugt über ein langgezogenes Beet. Ihre neongelbe Kleidung wirkt in der Tristesse des nasskalten Wetters geradezu angenehm freundlich. Mit ihrem «Gstädtli», das sie für die Arbeit mit der Akku-Schere tragen, muten sie futuristisch an. «Wie Ghostbusters», scherzen Myrta Zweifel und ihr Kollege David Büsser und wenden sich wieder ihrer kurz unterbrochenen Arbeit zu - eingespielt,

routiniert. Die beiden sind gerade damit beschäftigt, die Rosenstöcke im hauseigenen Schnittrosengarten zuzuschneiden - «auf drei bis vier Augen», präzisiert Myrta Zweifel. Hier, wo im Moment noch gar nichts nach voller Blütenpracht aussieht, werden Mitte Mai rund 1500 Rosenstöcke in ihren schönsten Farben spriessen. Hoffentlich.

Spagat zwischen Büro und Natur

«Diese Spannung, das ist etwas, was ich mitunter an meiner Arbeit so mag», sagt Myrta Zweifel, «man weiss nie, ob mit den Rosen alles klappt. Wenn sie dann aber kommen, hast du eine riesige Freude.» Seit 2013 ist sie die oberste Gärtnerin

von Rapperswil-Jona. Zu ihrem Revier zählen nicht nur die drei Rosengärten, sondern auch die gesamten Grünflächen der Stadt - den Wald ausgenommen. Ihre Aufgabe als Stadtgärtnerin ist es, Arbeiten zu koordinieren und den Überblick zu wahren. Müssen beim Tüchi-Parkplatz die Hecken geschnitten werden? Sollte man die Äste der Bäume bei der Hanfländerstrasse wieder einmal stützen? Das sind Fragen, die sich Myrta Zweifel stellt, und je nach Antwort die Arbeit delegiert. Die abschliessende Kontrolle ist dann wieder Chefsache.

Doch wie kann sie bei so viel Grünzeug sicherstellen, dass keine Arbeit vergessen geht, und wie behält sie vor



Myrta Zweifel schätzt die Kombination von Büroarbeit und «draussen selber Hand anzulegen».



Mit Kollege David Büsser ist die Stadtgärtnerin in der ganzen Stadt unterwegs und sorgen für Ordnung beim «Grünzeug».

allein die Rosengärten immer im Auge beziehungsweise im Hinterkopf? «Ich arbeite mit Checklisten - an die kann ich mich halten. Aber ich komme nicht darum herum, hin und wieder einfach einen halben Tag in der Gegend herumzufahren und mir die Situation anzuschauen.» Genau diese Kombination aus Büroarbeit und draussen «selber Hand anzulegen», das gefalle ihr und mache ihre Arbeit derart abwechslungsreich.

Ständig neues Wissen aneignen

Myrta Zweifel kann sich als Stadtgärtnerin selbst verwirklichen und ihre Kreativität voll und ganz ausleben. Besonders von Letzterer hat sie mehr als genug. So pflanzt sie beispielsweise gern immer wieder neue Rosensorten in «ihren» Gärten an. Bunt gemischt soll es sein und doch nicht zu viel Neues. Der Garten beim Einsiedlerhaus beheimatet etwas andere Rosen als jener beim Kapuzinerkloster oder der beim Parkhaus Schanz. «Beim Einsiedlerhaus hat man sehr viel Neues ausprobiert, was ich schade finde. Zur Umgebung dort passen «alte» Rosen. Jetzt probiere ich, jedes Jahr wieder welche anzusiedeln - wir gehen bis zum Zuchtjahr 1890 zurück.»

Obwohl es ihr in den Rosengärten am meisten Freude macht, kann Myrta Zweifel ihrer Kreativität nicht nur dort freien Lauf lassen. Was die Biodiversität in der Stadt betrifft, war sie es, die die Mischungen für Staudenrabatten nicht mehr fremdbestimmt und fertig anliefern liess, sondern diese nun selber zusammenstellt. «Das bedingt natürlich entsprechendes Wissen - aber da habe ich mich halt eine Zeit lang hinter die Bücher gesetzt und schlau gemacht.»

Apropos Biodiversität: Damit die Mischbepflanzungen, die man mittlerweile in der ganzen Stadt auf Kreisel-Inseln, Brücken, Trottoirs oder an Kreuzungen wahrnimmt, nicht immer gleich aussehen, braucht es ebenfalls Ideenreichtum und Know-how. «Urban Gardening» habe seit gut einem Jahr auch in Rapperswil-Jona Einzug gehalten. «Im Moment haben wir hier aber noch das Problem, dass die Initiative eher von uns als Stadt kommt und wir die Pflege der Pflanzen übernehmen.» Der Gedanke von «Urban Gardening» sei jedoch, die Menschen aus ihren Wohnungen zu locken und sie beim «wild Gärtnern» zusammenkommen zu lassen. Das funktioniert bisher nur so halb. «Es gibt Leute,

die sich hin und wieder an den Kräutern bedienen, darüber hinaus sind wir noch nicht gekommen. Wir wollen das Konzept jedoch unbedingt weiterverfolgen.» Der Wissensdurst und die ständige Suche nach neuen Herausforderungen - sie treiben Myrta Zweifel an.

Google Maps für Bäume

Die nächste Herausforderung steht bereits vor der Tür. Ein Baumkataster. Angelehnt ist das System am Geoinformationssystem (GIS) «Geoportal», das einzelne Kantone, Städte und auch der Bund bereits zur Verfügung stellen. Geoportale gewähren interessierten Einwohnerinnen und Einwohnern einen Einblick in verschiedene Pläne und geografische Informationen. Nun soll es in Rapperswil-Jona diese Art von «Google Maps» auch für Bäume geben. «Wir gehen mit einem GPS raus und erfassen jeden Baum, der auf öffentlichem Raum steht. Einerseits ist das Programm als Hilfsmittel für die Kontrollen gedacht, andererseits wollen wir so auch das Alter der Bäume erfassen.»

Wie alt die Bäume in der Stadt gegenwärtig sind, weiss man derzeit nämlich nicht. Auch diese Daten könnten für die



Langeweile? Diese wird Myrta Zweifel dieses Jahr sicherlich nicht überkommen. Und wenn doch, dann gibt es da noch immer den Schulstoff ihrer Ausbildung zur Obergärtnerin. An ein bis zwei Schultagen pro Woche lässt sie sich zur Grünflächenspezialistin ausbilden. «Die Ausbildung ist eine Vertiefung meines Wissens, das ich mir während meiner Lehre als Landschaftsgärtnerin angeeignet habe.» Ihr Rosen-Know-how hingegen hat sie ihrem Vorgänger, Ex-Stadtgärtner Albert Hilber, zu verdanken. Er war es, der ihr mit Rat und Tat zur Seite stand. Aber auch da: «Ich ‹pröble› einfach gern und gewisse Sachen mache ich trotzdem anders - das soll aber auch so sein.» Gerade aktuell in Myrta Zweifels Probelabor: Alternativen zum herkömmlichen Spritzmittel. «Wenn ich auf biologische Mittel zurückgreifen kann, dann mache ich das.»

Zur Feier des Tages

Zurück in den Schnittrosengarten. Die Rosenstöcke sind mittlerweile gestutzt. Das Beet wird sauber rausgeputzt und es geht ans Düngen. Welchen Dünger sie

für welchen Boden in den Rosengärten verwenden soll, lässt die Stadtgärtnerin jedes Jahr durch Bodenproben ermitteln. Auch dies etwas, das sie schon kurz nach ihrem Amtseintritt eingeführt hat. Der Dünger wird nun in Handarbeit von ihr und ihrem Kollegen Büsser umgestochen. Hin und wieder lässt einer von beiden einen Witz fallen. Man kennt sich. David Büsser war Myrta Zweifels Oberstift während der Lehre. Heute hat sie das Szepter in der Hand.

Es folgt der Spezialmulch, der wie eine Decke über das gesamte Beet gelegt wird. Und dann beginnt das Warten - und eben das Hoffen. Denn genau diese Rosen werden Jahr für Jahr von Stadtweibel Markus Felder in einem wunderschönen Strauss den Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt überreicht, die ihr 90. Lebensjahr erreicht haben. Ab dem 95. Lebensjahr gibt es jedes Jahr ein Rosenbouquet zum Geburtstag. Wer sich im Schloss Rapperswil zivil trauen lässt, erhält als Glückwunsch ebenfalls ein Kunstwerk aus echten Rapperswiler Rosen. Es muss also auch dieses Jahr wieder klappen in den städtischen Gärten. ■

Öffentlichkeit von Interesse sein, und so überlegt man sich, das Portal wie in den Städten Luzern, Zürich und Basel öffentlich zugänglich zu machen. Bis es jedoch so weit ist, dauert es noch ein Weilchen. Was sicher ist: Das Projekt wird Myrta Zweifel etliche Stunden an der frischen Luft beschieren. Sie freuts: «Ich bin immer auf der Suche nach Dingen, die man verbessern kann, und wenn ich dabei etwas Neues lerne, ist das grossartig.»

Temporäre Gärten in der Stadt

Ausser für die Arbeiten für das Baumkataster werden die Stadtgärtnerin und ihre Mitarbeiter dieses Jahr auch für ein anderes Projekt von Wichtigkeit sein: 2016 ist das Schweizer Gartenjahr. In diesem Rahmen ist Rapperswil-Jona der Austragungsort des Wettbewerbs «Temporäre Gärten». Dabei wird um den besten Entwurf gerungen, wie von Juni bis Oktober auf öffentlichen Plätzen gezeigt werden soll, was sich in nur einem Sommer mit Pflanzen und Co. realisieren lässt. Die Studierenden und Jungabsolventen der Hochschule für Technik Rapperswil (HSR) treten gegeneinander an, die Stadt Rapperswil-Jona stellt Logistik, Manpower und die Flächen zur Verfügung.



Rosensträusse werden zu hohen Geburtstagen und an Ziviltrauungen im Schloss überreicht.

«Für Mangas braucht es viel Augenmass»

Viele Jugendliche lieben Mangas. Was macht die japanischen Bildergeschichten so erfolgreich und was braucht es, um sie selber zu zeichnen? Ein junger Manga-Zeichner gibt Antworten auf die Fragen der Jugendreporter.

Text und Interview: David und Lavdrim
Foto: David und Lavdrim

Als Mangas werden hierzulande Comics aus Japan bezeichnet. Im Lexikon wird das Wort folgendermassen erklärt: «man» steht für «bunt gemischt», «ga» für «Bild». Manga bedeutet also «bunt gemischtes Bild». Anders als bei uns werden in Japan alle Comics Mangas genannt. Der Zeichner heisst Mangaka.

Mangas liest man nicht wie übliche Comics, sondern von rechts nach links. Auch beginnt man auf der hintersten Seite und liest von hinten nach vorne.

Unter den Jugendlichen sind Mangas sehr beliebt, auch in der Schweiz. Viele lesen sie, manche versuchen sich auch selber als Mangakas. Die Jugendreporter haben den 17-jährigen Manga-Fan und -Zeichner Colin Glauser aus Uster im Jugendzentrum Stampf getroffen und mit ihm über seine Leidenschaft gesprochen.

Colin Glauser, wann haben Sie angefangen, Mangas zu zeichnen, und warum?

Ich zeichne seit ungefähr acht Jahren und habe vor zwei Jahren angefangen, im Manga-Stil zu zeichnen. Damals bin ich auf den Geschmack von Mangas und Animes gekommen. Ich habe sehr viele angeschaut, und irgendwann hat es mich einfach gereizt, selber solche Bilder zu zeichnen.

Welches sind die wichtigsten Voraussetzungen, um ein Mangaka zu werden?

Ich weiss nicht genau, was es braucht, um ein professioneller Mangaka zu werden. Ich schätze, zeichnerisches Talent und Ideen für gute Geschichten sind wichtige Voraussetzungen. Und natürlich die richtigen Verbindungen, um die Mangas auch drucken und verkaufen zu können.

Haben Sie sich das Zeichnen von Mangas selber beigebracht oder hatten Sie einen Lehrer?

Als ich anfing zu zeichnen, hatte ich eine Lehrerin, eine Künstlerin aus Holland, die mir privat die Grundlagen des Zeichnens beigebracht. Bei ihr lernte ich zuerst einmal, Gegenstände abzuzeichnen. Fürs Zeichnen der Mangas habe ich mir dann alles selber beigebracht.

Was raten Sie jemandem, der anfangen will, Mangas zu zeichnen?

Es gibt verschiedene Dinge, auf die man achten sollte. Zum einen ist es empfehlenswert, eine «ruhige Hand» zu haben. Manchmal sieht man bei Leuten, die mit einer zittrigen Hand zeichnen, ganz feine Ecken in der Zeichnung. Zum andern rate ich Leuten, die mit dem Zeichnen von Mangas beginnen, dranzubleiben, auch wenn es nicht auf Anhieb klappt. Ein Bild, das nicht so wird, wie man es möchte, sollte man so oft neu zeichnen, bis man es «drin hat» und zufrieden ist mit dem Resultat. Wichtig ist es, regelmässig zu zeichnen, am besten täglich.

Wie lange braucht man, um ein Bild zu zeichnen?

Das hängt natürlich sehr vom Zeichner ab, aber wenn man die Technik gut beherrscht, kann man ein Bild bereits in 10 Minuten zeichnen. Bei Anfängern dauert es schon länger. Ausserdem: Je mehr Details das



Colin Glauser: «Irgendwann hat es mich einfach gereizt, selber solche Bilder zu zeichnen.»

Bild enthält, umso mehr Zeit muss dafür aufgewendet werden. Ganz am Anfang habe ich mir immer viel Zeit genommen, um ein Bild zu zeichnen, da habe ich zwei bis drei Stunden dafür benötigt. Heute zeichne ich ein Bild in 10 bis 30 Minuten. Aber auch wenn die Zeichnungen einfach und schlicht aussehen - für Mangas braucht es viel Augenmass. Teilweise geht es nur um wenige Millimeter eines Strichs, das sieht man dann auch nur, wenn man schon etwas Erfahrung hat. Dann radiert man etwas und stellt fest, dass nun das restliche Bild nicht stimmt - die Perspektive oder die gegenseitigen Grössenverhältnisse der einzelnen Elemente zum Beispiel.

Für wen zeichnen Sie?

Ich zeichne für mich selber oder für gute Bekannte. Ich bin noch nie dazu gekommen, etwas auszustellen. Das wäre eventuell noch eine schöne Option für mich.

Sie machen das bis jetzt nur als Hobby? Könnte man heute in der Schweiz als Mangaka leben?

Bis jetzt ist es für mich ein Hobby. Und ich glaube, es ist schwierig, als Mangaka genug Geld zu verdienen, um davon leben zu können. Trotz des aktuellen Hypes ist die Nachfrage für solche Bilder in der Schweiz nicht wahnsinnig gross, die meisten Mangas kommen ja aus Japan. Dort wäre ein Leben als professioneller Mangaka vielleicht realistischer, weil es einen riesigen Markt gibt. Man müsste aber wohl auch dort sehr viele gute Kontakte haben, um sich in diesem Markt behaupten zu können.

Wie erklären Sie sich, dass Mangas heute so ein «Hype» sind?

Sie sind einfach etwas anderes als sonstige Zeichnungen oder auch sonstige TV-Serien. Sie sind auch anders als Comics oder TV-Serien aus Europa oder den USA. Mangas sind ein ganz eigenes Genre.

Was ist der Hauptunterschied zwischen Comic und Manga?

In den Manga- und Anime-TV-Serien experimentiert man oft mit Farben, beim Comic benutzt man eher eintönige Farben. Manga-Bücher sind jedoch oft in Schwarz-Weiss gezeichnet. In den meisten Comics wird ausserdem sehr wenig mit Licht und Schatten gearbeitet, im Manga hingegen sind Licht und Schatten sehr wichtig. Im Manga werden Gesichter auch oft realistischer gezeichnet als im Comic. In Comics sind die Figuren teilweise sehr fantasievoll, die Gesichtszüge sind da nicht so wichtig. Das gleiche gilt für die Frisuren, die im Comic oft sehr schlicht gehalten sind. In Animes und Mangas wird dagegen mehr Wert auf solche Details gelegt.

Lesen Sie selber auch Mangas und welche Manga-Reihen am liebsten?

Ich lese weniger Mangas, sondern schaue eher Animes. Ich mag Animes, die vor 2000 Jahren spielen. Wie zum Beispiel Fairy Tail. Ich habe sehr lange am Anime festgehalten. Heute ist der Anime nicht sehr weit vom Manga entfernt. Es gibt zwar Unterschiede in der Art der Zeichnung: Animes sind in der Regel sehr dezent gezeichnet, Mangas eher im grafischen

Stil. Doch auch in den Animes fliesst heute dieser Stil teilweise ein.

Es gibt Animes, in denen es ziemlich brutal zugeht. Wie stehen Sie dazu?

Ich bin kein Fan der brutalen Varianten. Ich wähle die Geschichten aus, in denen die Gewalt nicht im Vordergrund steht. ■



Der 17-jährige Colin Glauser macht eine Ausbildung zum Automobilmechatroniker, in seiner Freizeit zeichnet er leidenschaftlich gerne Mangas.

Nächster Workshop der Jugendreporter

Willst auch Du Jugendreporter werden und über Themen berichten, die Dich interessieren? Zusammen mit Deinen Teamkollegen hast Du dann die Möglichkeit, zweimal im Jahr eine oder zwei Seiten im «Stadtjournal» zu gestalten, zu recherchieren, interviewen, schreiben, fotografieren, zeichnen. Einsteigen ins Projekt kannst Du am nächsten Workshop, der am Samstag, 27 August 2016, von 10 bis 15 Uhr stattfindet. Der Ort wird den Teilnehmenden noch bekanntgegeben.

Im Austausch mit den erfahrenen Jugendreportern, einer Jugendarbeiterin und einer Journalistin werden wir in diesem Workshop schon konkret an den Artikeln arbeiten, die im Herbst erscheinen sollen. Es ist aber auch Zeit, um Fragen zu stellen und wichtige Grundsätze des Journalismus kennenzulernen. Auch ein leckeres gemeinsames Mittagessen ist vorgesehen.

Wenn Du interessiert bist, kannst Du Dich bei Marion Lucas-Hirtz, Leiterin Kinder- und Jugendarbeit, anmelden:

marion.lucas-hirtz@rj.sg.ch oder 079 521 60 88.



Eine Feuerwehrrübung beim Rathaus 1908.

Ein Feuerwehr-Arsenal an günstiger Lage

Vor 100 Jahren, mitten im Ersten Weltkrieg, bekam Rapperswil sein Feuerwehrdepot. Demnächst soll in dem denkmalgeschützten Gebäude ein neuer Nutzer Kultur und Gastronomie anbieten. Grund genug, noch einmal einen Blick zurückzuwerfen auf die Anfänge.

Text: Markus Thurnherr

Fotos: Stadtarchiv Rapperswil-Jona

Am Montag, 3. August 1914, befahl der schweizerische Bundesrat die allgemeine Kriegsmobilmachung, in Europa war der Erste Weltkrieg ausgebrochen. Sämtliche wehrfähigen Männer mussten einrücken und blieben im sogenannten Aktivdienst zum Teil wochenlang fern von ihren Familien und ihrem Arbeitsplatz.

Mit einiger Sorge beurteilten daher die Rapperswiler Gemeinderäte die Frage der Sicherheit der Familien und ihrer Häuser. Um Einbrüche und Überfälle zu verhüten («zum Schutz des Privateigentums»), wurde auf private Initiative hin eine «freiwillige Bürgerwehr» aufgestellt, die jede Nacht ihre Runden durch die bewohnten Gebiete drehte. Vorbild war die

Organisation der Feuerwehr, und so wurde deren Kommandant Julius Burtscher auch der «Wachtchef» der neuen Sicherheitstruppe.

Auch die «Freiwillige Feuerwehr Rapperswil» hatte Probleme, weil «infolge der Abwesenheit eines grossen Teils der Männer im Militärdienst die Zahl der Feuerwehrmänner sehr zurückgegangen ist», wie es im Gemeinderatsprotokoll vom 17. August 1914 heisst. Dazu kam, dass die Geräte (Leitern, Pumpen, Schläuche) an unterschiedlichen Orten eingelagert waren, zum grössten Teil im Untergeschoss des Rathauses, aber ebenso in verschiedenen privaten Schuppen wie zum Beispiel im Garten der Frau Uhrenmacher Helbling im Erkerhaus am Stadthofplatz, die dafür 5 Franken im Monat verlangte, oder im Untergeschoss des «Rütihauses» (Hotel Schwanen).



Julius Burtscher,
Kommandant der
Freiwilligen Feuerwehr
Rapperswil, 1905 -1916.

Im Protokoll des Gemeinderates vom 29. Dezember 1914 erscheint zum ersten Mal der konkrete Vorschlag eines zentralen «Feuerwehr-Arsenals an günstiger Lage». Woher die Idee stammte, geht aus den Akten nicht hervor, doch waren natürlich die Mitglieder der Feuerwehrkommission wie auch der Kommandant davon sofort begeistert. Von Anfang an war zudem klar, wer den Bau planen und ausführen sollte: Der bekannte Rapperswiler Architekt Emanuel Walcher-Gaudy war ja Adjutant des Feuerwehrkommandanten und hatte auch schon das Korps als sein Stellvertreter geführt.

14 Franken pro Quadratmeter

Als Erstes musste der Standort des neuen Arsenals festgelegt werden. Drei geeignete Grundstücke standen zum Angebot. Schliesslich entschied man sich für den Ankauf einer Wiese am Rand der Altstadt an der Kreuzung Tiefenastrasse/Merkurstrasse. Der Preis war vernünftig - 14 Franken pro Quadratmeter -, und mit dem Steinbockwirt Simon Führer, der im Auftrag seiner beiden noch unmündigen Pflegesöhne Christian und Alfred Lüthi handelte, wurde man bald einig. Die Parzelle im Ausmass von genau 553,6 Quadratmetern kam auf 7750.40 Franken zu stehen. Natürlich mussten die Bürger diesen Kauf noch genehmigen.

Mit Wohnung und Büros

Jetzt konnte der Architekt an die Planung gehen. Vorerst gab es eine wichtige Frage zu klären: Sollten neben den Räumen für die Geräte im neuen Gebäude auch Wohnungen oder Büros eingeplant werden? Wohnungen brächten Zinseinnahmen und Büros wären sehr willkommen, da die Gemeindeverwaltung im Rathaus schon seit Langem unter akuter Raumnot →

Kultur und Gastronomie

Das seit 2006 unter Denkmalschutz stehende alte Feuerwehrdepot Rapperswil soll in Zukunft als öffentlicher Kultur- und Gastronomiebetrieb geführt werden. Die Stadt hat deshalb vor einem Jahr die Liegenschaft für eine solche Nutzung ausgeschrieben. Angestrebt wird eine langfristige, selbsttragende Nutzung des hundertjährigen Gebäudes. Die Prüfung der Projektangaben ist zurzeit noch im Gange. (red)



Das alte Feuerwehrgebäude sucht eine neue Nutzung.



Die Handdruckspritze von 1894 wurde von Pferden gezogen.

litt. Noch im Februar präsentierte Emanuel Walcher seine Vorschläge; der Rat entschied sich am 2. März für den Einbau einer Wohnung mit drei Zimmern, Küche, Korridor und Abort, sowie für drei Büros. Dazu kam auch «eine geräumige Winde, die sich eignet für die Aufbewahrung von Holz und anderen Feuerungsmitteln sowie für die Unterbringung und Tröcknung von Kleidern, speziell von Feuerwehruniformen etc.». Auch sonst entsprach das Projekt den Wünschen des Rates: «Die eigentlichen Arsenalräume für die Gerätschaften sind auf lange Zeit ausreichend und in Ein- und Ausfahrten sehr praktisch angelegt. Der Tröckneturm gibt dem Gebäude nicht bloss eine wohlthuende Architektur, sondern erfüllt die Forderungen der Feuerwehrkommission als Tröckne- und Steigerturm in bester Weise.»

Der Rat setzte nun alles daran, das Geschäft möglichst voranzutreiben, denn, wie es in schönstem Amtsdeutsch heisst, «es sei infolge der Kriegswirren namentlich der Handwerkerstand arg betroffen und es könnte diesem Notstande durch die sofortige Inangriffnahme der vorgesehenen Feuerwehrarsenalbaute etwas abgeholfen werden».

Wenig Kopfzerbrechen bereitete zum Glück die Kostenfrage: Der Voranschlag lautete auf 47000 Franken, davon konnte man vom Kanton eine Subvention von 7000 Franken erwarten. 35000 Franken lagen im Feuerwehrfond bereit, die Restschuld konnte amortisiert und verzinst werden durch die Mieteinnahmen für die Wohnung und die Büros (400 und 228 Franken pro Jahr). Das Geschäft ging nun an die Bürgerversammlung vom 21. März 1915 und ging problemlos durch: Unter Traktandum 10 lautet der Protokolleintrag: «Die Verlesung des Gutachtens und der Anträge des Gemeinderates betreffend Erstellung eines Feuerwehrhauses wurde nicht verlangt. Die hierüber eröffnete Diskussion wird nicht benutzt. In der Abstimmung wurden vorstehende Anträge (Bodenkauf, Projektvorschlag Walcher und Finanzierung) angenommen.»

Reklamationen der Handwerker

Zügig ging es nun voran, Baufirmen und Handwerker machten ihre Angebote, die Baukommission vergab die Arbeiten. Wie gewohnt wurden die üblichen Vorwürfe laut, wenn jemand glaubte, sein Geschäft sei unberechtigtweise nicht berück-

sichtigt worden. Aus Bern beklagte sich ein Schwager des Bauunternehmers Burtscher (des Feuerwehrkommandanten!), dass eine andere Firma den Auftrag bekommen hatte, obwohl «Herr Burtscher doch während 25 Jahren der Feuerwehr Rapperswil unschätzbare Dienste geleistet hat». Dachdeckermeister Meyer wiederum «drückt sein Erstaunen darüber aus, dass ihm die Dachdeckerarbeiten am neuen Feuerwehrhaus nicht übergeben wurden, denn er wäre ja bereit gewesen, wenn man mit ihm verhandelt hätte, den Preis noch zu reduzieren». Der Rat zeigte sich unbeeindruckt: «Es wird davon Kenntnis genommen.» Mit dem Zimmermann Hutterli wurde eine besondere Abmachung getroffen: Er erhielt den Auftrag, die Visierstangen aufzustellen, mit der Bemerkung, «dass wenn ihm die Ausführung der Zimmerarbeiten zufalle, die Rechnung für die Erstellung des Bauvisiers dahinfalle».

Kosten blieben unter dem Budget

Im Sommer 1915 wurde ein anderes öffentliches Bauwerk gerade abgeschlossen: das neue Sekundarschulhaus in der Burgerau. Das traf sich gut, denn so wurden Kräfte frei und die Arbeiten am neuen Feuerwehrgebäude konnten planmässig begonnen werden. Bis zum Juni des kommenden Jahres 1916 musste der Rohbau fertig sein und zwei Monate später der gesamte Innenausbau. Und es klappte, denn an der Sitzung vom 5. September 1916 genehmigte der Gemeinderat die Schlussabrechnung von 44 757.75 Franken und nahm am 13. Dezember 1916 «mit Befriedigung Kenntnis vom Beschluss des Regierungsrates, an die Kosten des Feuerwehrgebäudes einen Beitrag von Fr. 5300.- zu leisten». Das Budget war also um 542.25 Franken unterschritten worden. Sämtliche Geräte mit Ausnahme zweier Hydrantenwagen konnten nun im neuen Gebäude untergebracht werden.

Gab es eine offizielle Einweihungsfeier? In den Gemeinderatsprotokollen steht nichts davon, hingegen war auf das Wochenende vom 10. bis zum 12. Februar 1917 eine zweitägige



Emanuel Walcher-Gaudy,
Architekt (1859 - 1926).
(Bild Gret Walcher)

Versammlung des kantonalen Feuerwehrverbandes vorgesehen «im Hôtel Schwanen mit circa 150 Personen, mit einem Bankett und einer gemütlichen Unterhaltung zu Ehren der Gäste unter Zuzug des Musikvereins und des Männerchors». Der Gemeinderat bewilligte dafür einen Beitrag von 250 Franken.

Und rund um die Schweizer Grenzen tobte der Weltkrieg. ■



Dank des Vereins Pro Pomasqui können Kinder einen Kindergarten besuchen.

Im Einsatz für Ecuador

Der von zwei Joner Lehrern gegründete Verein Pro Pomasqui leistet in Ecuador seit über zwanzig Jahren Hilfe zur Selbsthilfe. Immer wieder packen auch junge Helferinnen und Helfer aus der Schweiz mit an.

Text: Tatjana Stocker

Fotos: Verein Pro Pomasqui

Das Dorf Pomasqui liegt nördlich der ecuadorianischen Hauptstadt Quito, nur wenige Kilometer vom Äquator entfernt, auf 2600 Metern über Meer. Das Klima ist sehr trocken, das Wasser knapp, und ein grosser Teil der landwirtschaftlich geprägten Bevölkerung - Indigene und Mestizen - lebt an der Armutsgrenze. «Hier braucht es unsere Hilfe», dachten sich Philipp Schlegel und Toni Stebler, zwei Lehrer aus Jona (siehe Interview Seite 31). 1993 gründeten sie den Verein «Pro Pomasqui» und lancierten Dutzende von Bildungs-, Sozial- und Umweltprojekten. In den zwei Kindergärten des Vereins und der dazugehörigen Stiftung «Fundación Sembrar Esperanza» (auf Deutsch: «Hoffnung säen») beispielsweise werden 250 Kinder professionell betreut, bekommen warmes Essen und medizinische Versorgung. Doch die beiden Gründer wollten nicht einfach Almosen verteilen: Die Projekte sollten Hilfe zur Selbsthilfe sein und sich mit der Zeit selber tragen. Ausserdem wollten sie sicherstellen, dass jeder Spendenfranken vor Ort ankommt: Der Vorstand und alle Freiwilligen arbeiten ehrenamtlich.

«An diesen Grundsätzen hat sich nichts geändert», sagt Sandro Di Domenico, der das Präsidium des Vereins 2013 von Philipp Schlegel übernommen hat. Der in Jona aufgewachsene Wirtschaftsprüfer war 1997 zum ersten Mal in Pomasqui: Als 24-jähriger Student

der Volkswirtschaftslehre half er bei einem Aufforstungsprojekt mit. Zurück in der Schweiz, übernahm Sandro Di Domenico die Koordination der Volontäreinsätze. Seither sind jährlich mehrere Freiwillige und Zivildienstleistende in Pomasqui im Einsatz, und die vom Verein gesammelten Spendengelder belaufen sich mittlerweile auf 250 000 Franken pro Jahr. «Damit können wir in Ecuador das Leben Hunderter Menschen verbessern», stellt der 43-jährige Familienvater, der perfekt Spanisch spricht, erfreut fest.

Recycling statt Abfallberge

Einer dieser freiwilligen Helfer ist Tim Ortner aus Rüti ZH. Der 24-jährige Student packte 2014/15 im Rahmen seines Zivildienstes beim Bau einer Trinkwasserleitung im Urwalddorf Niebli mit an. Obschon es an Material, Werkzeugen und Hilfsmitteln mangelte, tüftelte der kleine Bautrupp so lange, bis die fünf Kilometer lange Leitung stand. «Mit einfachsten Mitteln lässt sich erstaunlich viel bewerkstelligen», sagt der angehende Umweltingenieur. Seit seiner Rückkehr bereitet er Zivildienstleistende auf ihren Einsatz in Ecuador vor und berät das Umweltprojekt des Vereins, das Recyclingmaterialien in Pomasqui und den umliegenden Gemeinden sammelt, weiterverarbeitet und verkauft. «Unser Ziel ist es, ein selbsttragendes Unternehmen im Umweltbereich auf die Beine zu stellen», erklärt Tim Ortner.

Auch die 24-jährige Laura Merki arbeitete letztes Jahr während acht Monaten als Volontärin bei «Pro

Pomasqui». Die Aargauer Geografiestudentin brachte den Kindergartenkindern spielerisch die Musik näher, half Schulkindern bei den Englischaufgaben und begleitete eine Sozialarbeiterin bei Hausbesuchen. «Die Wärme in den Familien hat mich berührt», erzählt sie, «was an Materiellem fehlt, kompensieren sie mit Liebe.» Dass «Pro Pomasqui» nur einheimische Fachkräfte beschäftigt, sieht sie als grossen Vorteil an. Erstens würden so Arbeitsplätze geschaffen, und zweitens finde der Austausch mit den Begünstigten innerhalb ihrer Kultur und auf Augenhöhe statt.

Auswege aus der Armut

Eines der Hauptanliegen von «Pro Pomasqui» ist es, Kindern aus benachteiligten Familien über Patenschaften eine Schulbildung zu ermöglichen. Rund 200 Kindern werden Bücher, Schulmaterial und Schuluniformen finanziert; manche werden bis zum Universitätsabschluss begleitet. 2016 soll unter anderem eine kleine Bibliothek mit englischen und spanischen Büchern aufgebaut werden. Insbesondere auch in die Umweltbildung wird investiert: Der «Umweltbus», ein mobiles Klassenzimmer, besucht die Schulhäuser und hilft dabei, die nächste Generation für ökologische Themen zu sensibilisieren und damit die lokalen Umweltprobleme nachhaltig anzugehen. «Irgendwann werden ehemalige Patenkinder die Hilfsprojekte in Pomasqui übernehmen und ihr Wissen an ihre Landsleute weitergeben können», ist Präsident Sandro Di Domenico überzeugt. Bildung als Ausweg aus der Armut und als Hilfe zur Selbsthilfe – ganz im Sinne der beiden Gründerväter. ■

Projekte von «Pro Pomasqui»

- Aufforstung des Berggebiets Casitagua mit 3,5 Millionen Bäumen in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Direktion für Entwicklungszusammenarbeit (DEZA).
- Anschluss von vier Quartieren Pomasquis an das öffentliche Wasser-Netz unter Mitarbeit der lokalen Bevölkerung (Gemeinschaftsarbeit).
- Bau von sanitären Anlagen einer Schule (Colegio) in Pomasqui in Zusammenarbeit mit der Geberit AG.
- Bau und Finanzierung von zwei Kindergärten mit je über hundert Kindern.
- Finanzierung eines «Umweltbusses», der jährlich 2000 Schülerinnen und Schüler erreicht.
- Finanzierung von Familiengärten, die den Familien ein kleines Zusatzeinkommen ermöglichen.
- Vergabe von Mikrokrediten an Frauen, die ein kleines Geschäft aufgebaut haben.
- Recycling-Projekt MIRS (Sammlung, Verarbeitung und Verkauf von Materialien) als Beitrag zur Reduktion der Abfallberge rund um die Hauptstadt Quito.

> www.propomasqui.org

Dank der Umweltbildung sollen künftige Generationen die lokalen Umweltprobleme angehen können.



«Pro Pomasqui leistet nur Hilfe zur Selbsthilfe»

Philipp Schlegel, 63, über sein Lebenswerk, den Verein «Pro Pomasqui». Der ehemalige Lehrer und Schulhausleiter lebt heute in Panamá-City.

Was hat Sie damals dazu bewogen, in Ecuador Entwicklungshilfe zu leisten?

Als Vorbereitung auf eine Reise nach Mexico machte ich 1983 einen Sprachkurs in Ecuador. Die schlechten Anstellungsbedingungen der dortigen Lehrpersonen bewogen mich, in Quito im gleichen Jahr eine Sprachschule zu gründen - mit fairen Anstellungsbedingungen für die Lehrpersonen.

Wie wurde aus Ihrem Engagement der Verein «Pro Pomasqui»?

Mein verstorbener Lebenspartner Toni Stebler und ich finanzierten in den folgenden Jahren spontan kleinere Entwicklungsprojekte in Ecuador. Die Projekte wurden von Mal zu Mal grösser, unsere Familien und Freunde spendeten Geld, und so gründeten wir 1993 den Verein in der Schweiz und parallel dazu in Ecuador die «Fundación SEMBRES».

Was zeichnete Ihre Projekte aus?

Wir wollten keine Almosen oder Geschenke verteilen. Bei jedem Projekt verlangten wir eine Gegenleistung. Bei Trinkwasserprojekten finanzierten wir Baumaterial, Maschinen und Gerätschaften, und die Bevölkerung half, Gräben auszuheben, Leitungen zu verlegen oder Reservoirs zu bauen. Pro Pomasqui leistet nur Hilfe zur Selbsthilfe. Das hat den Vorteil, dass die Bevölkerung das Werk als ihr eigenes betrachtet und dazu Sorge trägt.

Wird auch bei den Patenschaften eine Gegenleistung verlangt?

Ja. Das Patenkind ist verpflichtet, regelmässig zur Schule zu gehen und seinem Paten oder seiner Patin zweimal jährlich zu schreiben. Die Eltern verpflichten sich zudem, an Versammlungen mit Weiterbildungscharakter und an Gemeinschaftsarbeiten teilzunehmen. Auch die von uns finanzierten Kindertagesstätten sind nicht kostenlos. Eines der ersten Patenkinder ist heute übrigens Doktor der Psychologie und arbeitet freiwillig in der Fundación SEMBRES mit. Ein schönes Beispiel dafür, wie Hilfe zur Selbsthilfe funktioniert.

Wie schwer war es, nach dem Tod Ihres Lebenspartners weiterzumachen?

Es war extrem schwierig. Vor Tonis Krebsdiagnose war jeder mit seinem Bereich schon mehr als ausgelastet - wir hatten beide ja auch anspruchsvolle Berufe. Toni kümmerte sich um Fundraising, Projekte, Öffentlichkeits- und Medienarbeit. Dann kam der Schock der Diagnose, unheilbar, Überlebenschance gleich null - und von einem Tag auf den anderen las-



Foto: zyg

Philipp Schlegel brachte einst den Stein ins Rollen.

tete alles auf meinen Schultern. Das brachte mich an die Grenzen meiner Belastbarkeit. Aber Toni sagte, ich dürfe jetzt nicht aufgeben. Also hielt ich durch, bis zu seinem Tod. Danach klappte ich zusammen. Erst drei Jahre später ging es wieder aufwärts.

Und wie ging es mit «Pro Pomasqui» weiter?

Ich strukturierte die Vereinsleitung um, schuf neue Verantwortungsbereiche und delegierte Aufgaben. 2013 legte ich die Geschicke des Vereins in die Hände von Sandro Di Domenico. Im gleichen Jahr quittierte ich auch den Schuldienst und wanderte nach Panamá aus.

Wie verbunden fühlen Sie sich Ihrem Hilfswerk heute noch?

Ich bin natürlich nicht mehr so nah am Geschehen. Aber manchmal gibt es noch eine Aufgabe für mich. Ecuador ist gerade einmal eineinhalb Flugstunden von Panamá entfernt, was mir erlaubt, kleinere Repräsentationsaufgaben zu übernehmen. Letzten Sommer begleitete ich eine Etappe eines Trinkwasserprojektes und stellte dem Verein ein Video als Rechenschaftsbericht zur Verfügung.

Was würden Sie rückblickend anders machen?

Unter den gleichen Voraussetzungen möglicherweise gar nichts. Hätte ich aber von Anfang an gewusst, was auf mich zukommt, hätte ich wohl gar nie angefangen. Den Mut, diesen Weg zu gehen, hätte ich heute nicht mehr. ■

Das Interview wurde schriftlich geführt.



Zu jedem Wein eine Geschichte

Weine, Brunnen und Liebesgeschichten aus Rapperswil-Jona - Christopher Ammann kennt sie alle. Dank Leidenschaft, Energie und Neugier ist der Mann vom Lenggis heute ein Mensch gewordenes Stadtlexikon.

Text: Lea Cortesi

Foto: Sophie Stieger

Hat man einen Gesprächstermin mit Christopher Ammann, dann gibt es als Erstes ein Gläschen Wein. Gerne in seinem Weinkeller. «Ich hätte da einen feinen Weisswein.» Gekonnt entkorkt er in geschätzt drei Sekunden die Flasche. Übrigens mit dem «besten Korkenzieher, den es gibt», wie er schwärmt. So gut sei der, dass er ihn gleich selber vertreibe. Zusammen mit Wein aus dem In- und Ausland. Aber er vertreibt nicht nur Wein. Das würde nicht reichen, um die Tage des pensionierten Lehrers auszufüllen. An dieser Stelle seien nur drei seiner weiteren Tätigkeiten genannt: Er sitzt in der Jury der Weinprämierung der Expo-Vina, organisiert Kulturreisen und macht Ortsführungen durch Rapperswil-Jona.

Mit vollem Einsatz für die Schule

Aufgewachsen in der Stadt St. Gallen, absolvierte der Junglehrer Christopher Ammann ein Praktikum im Schulhaus Herrenberg in Rapperswil. Von seinem Arbeitsplatz konnte er den Blick in die Ferne schweifen lassen, über die Kempratner Bucht, hinauf zum Lenggiser Hügel. Dieses schöne Fleckchen Erde ging ihm nach Abschluss des Praktikums nicht mehr aus dem Kopf. Wenig später trat er seine Stelle als Primarlehrer im Lenggiser Schulhaus Paradies an.

Da zeichnete sich bereits ab, was sich wie ein roter Faden durch Christopher Ammanns Curriculum zieht: Es blieb nicht beim Unterrichten. Der engagierte Lehrer benützte, kaum hatte er die Stelle angetreten, ein neues Lehrmittel und schulte Kollegen in der Anwendung desselben. Und so ging es für viele Jahre weiter: Er unterrichtete Klassen der Mittelstufe, engagierte sich nebenher aber immer auch im Bereich der Lehrerweiterbildung. Und auch für ausserschulische Aktivitäten hatte er Zeit: Er gründete das Ortsmuseum Jona und wirkte als Präsident des Zirkusmuseums.

Immer wieder der Wein

Und dann war da immer auch noch der Wein. Der Wein und alles, was dazu gehört, vom Anbau bis zum Vertrieb. Nach dreissig Jahren Lehrertätigkeit entschloss sich Christopher Ammann dazu, einen Neuanfang zu wagen. Mit Arbeitseinsätzen in Rebbergen eignete er sich grosses Fachwissen und Erfahrung an. Natürlich gilt auch hier: Wenn der Ammann etwas anpackt, dann macht er es richtig. So gelangte er schnell zu einiger Bedeutung in der regionalen Weinbranche und amtierte als Oechslemeister der Gegend - als jener also, der den Oechslegrad der gelesenen Trauben und damit deren Qualität beurteilt. «Schon mein Vater war in einer französischen Weinbruderschaft», sagt Christopher Ammann augenzwinkernd, «darum wohl durfte ich bereits mit acht Jahren mit Wasser

verdünnten Wein trinken.» Folglich wurde ihm die Faszination für den Wein zwar nicht mit, dafür aber kurz nach der Muttermilch eingepflegt.

Heute hat der bald Siebzigjährige einen Grossteil der offiziellen Ämter abgelegt, doch als Weinfachmann geht ihm die Arbeit nicht aus. So wurde er zu Rate gezogen, als ein alter Weinkeller begutachtet werden sollte. Sehr rare und vergessene Tropfen habe er dort gefunden. Wenn Christopher Ammann heute davon erzählt, ist seine damalige Begeisterung noch deutlich zu spüren.

Der Geschichtenerzähler

Das Erlebnis im Weinkeller ist nur eines von vielen. Zu jeder Erinnerung und bei jeder Gelegenheit weiss er eine lustige Anekdote zu erzählen. Christopher Ammann ist ein Mann der Geschichten. Dank seines grossen Wissens, das er sich über die Jahre angeeignet hatte, wurde er schliesslich auch Stadtführer. Regelmässig führt er heute durch die Rebberge oder leitet Gruppen von einem Stadtbrunnen zum nächsten - immer angereichert mit lokal-historischen Geschichten. «Liebe am See» sei seine Lieblingsführung, erzählt er. Die Tour mit Liebesgeschichten und -dramen basiert teilweise auf seinen eigenen Nachforschungen.

Wie kam es denn überhaupt, dass ihm, der nicht in Rapperswil-Jona aufgewachsen ist, diese Stadt derart am Herzen liegt? «Rapperswil-Jona hat sehr viele alte Gemäuer und eine grosse historische Vergangenheit», schwärmt der Wahl-Lenggiser. «Aber es ist dennoch kein Museum. Die Stadt entwickelt sich weiter. Diese Vielseitigkeit gefällt mir.»

Ungebändigte Energie

Und wie steht es mit Hobbys? Bei einem Mann wie Christopher Ammann bleibt auch dafür noch Zeit. So spielte er nebenher in der Guggenmusik Harlekinos und war dreizehn Jahre lang deren Präsident. Es scheint, er werde stets direkt in eine Führungsposition befördert, sobald er bei einer Sache einsteigt. «Das hat schon was», meint er und lacht. «Wenn ich von einer Sache überzeugt bin, dann mische ich lieber oben mit, als nur die Faust im Sack zu machen.»

Der Geschichtenerzähler Christopher Ammann ist eben auch ein Machertyp. Dennoch kam es für ihn nie in Frage, in die Politik einzusteigen. Während seiner Zeit als Lehrer übte er diesen Beruf mit vollem Einsatz aus. «Ich hatte neben meinen Engagements gar keine Zeit für eine politische Laufbahn», sagt er ohne Reue.

Und nun, Herr Ammann, was kommt als Nächstes? «Nichts Neues mehr» antwortet er. «Ich betätige mich als Weinfachmann und Stadtführer. Das reicht mir.» Ob es ein Energiebündel wie er jedoch schafft, sich zurückzulehnen und es ruhig angehen zu lassen, wird sich noch zeigen müssen. ■

Steckbrief Christopher Ammann

Alter: Jahrgang 1947

Beruf: Weinfachmann

Familie: verheiratet, zwei Kinder

Hobbys: Garten und See

Typische Eigenheit: Organisations-
talent

Liebingsort in Rapperswil-Jona:

Schloss und Lindenhof

Lieblingsmusik: klassisch, besonders
Mozart

Lieblingsliteratur: Wein-Fachliteratur



Bloss nicht den Zürcher Schild!

Er wurde unter anderem als Kornhaus genutzt, als Werkstatt eines Orgelbauers und schliesslich als Saal für allerlei Feierlichkeiten: Der Saal-Anbau des Hotels Schwanen hatte in seiner fast 800-jährigen Geschichte so manche Bestimmung.

Text: Paul Heeb

Foto: Hannes Heinzer

Dokumenten im Stadtarchiv Rapperswil ist zu entnehmen, dass Graf Rudolf schon zur Zeit der Stadtgründung dem Kloster Rüti ein Haus am See schenkte. Diese Schenkung wurde im Jahre 1233 bestätigt und von allen Steuern und Dienstpflichten befreit. Es wurde bis weit ins 19. Jahrhundert als Rüti-Amts- haus oder als Rüti-Haus bezeichnet und bildet den baulichen Ursprung des heutigen Schwanensaal-Gebäudes. Es grenzte ostseitig an das damalige Haus «zum Roten Turm», welches seinerseits an den «Steinbock» anstiess. Als Folge der Reformation wurde das Kloster Rüti aufgehoben, wodurch das Rüti-Haus in den Besitz der Stadt Zürich überging.

Der von Zürich eingesetzte Amtmann liess das an der Südfront des Hauses angebrachte Abts-Wappen überweisseln und durch das Wappen der Stadt Zürich ersetzen. Der Stadtrat von Rapperswil wehrte sich gegen diese Massnahme. In einem sehr freundlichen, fast unterwürfig gehaltenen Brief wandte er sich 1583 an den Schaffner von Rüti mit der Feststellung, dass es dem Stadtrat nicht gefalle, den Zürcher Schild am Haus zu haben. Wenn wirklich ein Schild gewünscht sei, so möge man doch wieder den Rüti-Schild anbringen. Man weiss zwar, dass 1584 der Zürcher Schild mit Unrat überstrichen worden sei, aber wie es mit diesem Wappen wirklich weiterging, ist nicht überliefert.

Verkauft für 600 Gulden

Das Gebäude wurde fortan für unterschiedliche Zwecke genutzt. 1636 wird in einem Gerichtsfall bemerkt, dass Christen Müller den ganzen Tag im Rütihaus Hafer gemessen habe. 1644 wird festgestellt, dass sich die Mauern und Fenster in einem üblen Zustand befinden, weshalb der «Junker Amtmann zue Rütli des Mangels baushalber» zu benachrichtigen sei.

Am 12. März 1804 wird im Stadtratsprotokoll Kenntnis genommen, dass sich der Amtmann von Rüti dahingehend ge-

äussert habe, dass das Rütihaus an den Meistbietenden verkauft werden solle. Weil die Stadt am Kauf interessiert war, offerierte sie vorerst 43 Louisdors (451,5 Gulden). In anschliessenden Verhandlungen wurde der Preis auf 600 Gulden erhöht und beidseits genehmigt.

Damit wurde das Rütihaus Eigentum der Ortsgemeinde Rapperswil. In das Gebäude wurde investiert, und schon 1832 stellte die Ortsgemeinde den Bedarf nach einem Kornhaus fest und beantragte der Bürgerversammlung «die Herstellung einer brauchbaren Kornschütte» und gleichzeitig die Anschaffung von 200 bis 300 Mütt (1 Mütt = 60 Liter) Korn zur Sicherung der ununterbrochenen Fortsetzung des wöchentlichen Kornmarktes. Die Bürgerversammlung stimmte zu.

Seit 100 Jahren ein Hotel

1867 ging das Kornhaus in den Besitz der politischen Gemeinde Rapperswil über. 1872 wurden der obere Boden und der Dachstock an die Firma Spaich, Orgelbauer aus Männedorf, vermietet. Im Vertrag wurde vereinbart, dass die Stadt die nötigen Fenster für 7 Kreuzstöcke auf ihre Kosten zu erstellen hatte.

1913 verkaufte die Stadt das Gebäude an Hans Schärer, der schon seit 1912 Eigentümer des östlich anstossenden Hotels Schwanen war. Die unteren Lokalitäten musste der Käufer noch für kurze Zeit als Magazin für Feuerwehrgeschäften und Marktstände zur Verfügung halten. Ausserdem sind im Vertrag Bestimmungen für die vorzeitige Auflösung des Mietvertrages der Orgelbauwerkstatt, die jetzt von den Gebrüdern Späth betrieben wurde, sowie Einzelheiten bezüglich der künftigen Nutzung des Gebäudes als Ergänzung zum Hotel Schwanen enthalten.

Gemäss Angaben von Architekt Robert Walcher liess Hans Schärer das Hotel Schwanen und das ehemalige Kornhaus auf das kantonale Sängerkonvent von 1913 durch Architekt Emanuel Walcher zum heutigen Hotelkomplex umbauen.

Auf Hans Schärer folgten als Eigentümer 1924 Johann Grünenfelder, 1930 Theophil Schmutz-Moesch, 1955 dessen Sohn Erwin Schmutz-Schwegler, und 1969 die neu gegründete Hotel Schwanen AG. ■



Der Saal-Anbau des Hotels Schwanen hat 800 Jahre auf dem Buckel.

Paul Heeb's Häuserchronik

Paul Heeb, der frühere Grundbuchverwalter und Präsident des Ortsverwaltungsrats, hat nach seiner Pensionierung im Jahr 2001 in akribischer Forschungsarbeit eine «Chronik über die Eigentumsverhältnisse der Häuser in der Altstadt» zusammengestellt. Als Quellen dienten ihm die Ratsprotokolle seit 1540, der helvetische Kataster von 1801, Handänderungsprotokolle ab 1816 sowie alte Schuldenprotokolle. Im «Stadttjournal» stellt Paul Heeb jeweils eines der von ihm erforschten Häuser vor. Die CD-ROM der gesamten Chronik ist für 45 Franken bei der Ortsgemeinde Rapperswil-Jona erhältlich.



Stadtmuseum Der Kanton St. Gallen und der Erste Weltkrieg

Die neue Wechselausstellung im Stadtmuseum zeigt auf, welche Einflüsse der Erste Weltkrieg auf den Alltag der Menschen im Kanton St. Gallen hatte. Er fragt danach, wie unterschiedlich sich der Krieg auf die Lebensumstände von Männern, Frauen und Kindern auswirkte. Wie veränderte sich der Alltag der Männer, die als Soldaten viele Monate Dienst leisten mussten? In welchen Bereichen engagierten sich die Frauen, welchen zusätzlichen Belastungen waren sie ausgesetzt? Zur Sprache kommen wirtschaftliche Aspekte wie der Schmuggel und die Krise der Ostschweizer Stickerei-Industrie. Ebenso beleuchtet die Ausstellung die schwierige Zeit gegen Ende des Krieges, als die Spanische Grippe, Hunger und Lebensmittelrationierung sowie der Generalstreik die Menschen bewegten und aufs Äusserste forderten.

Das Begleitprogramm zur Ausstellung mit Vorträgen und Führungen ermöglicht vertiefte Einblicke in das Thema.

Bis 23. Oktober 2016

Ort: Stadtmuseum Rapperswil-Jona

Finissage: Sonntag, 23. Oktober, 11 Uhr

www.stadtmuseum-rapperswil-jona.ch

Kulturnacht Rapperswil-Jona Eine Brücke zwischen Jung und Alt



Zum neunten Mal findet die Kulturnacht Rapperswil-Jona statt. Diesmal ist der Fokus auf die Brücke zwischen Jung und Alt im Grünfels-Areal gerichtet. Es beteiligen sich unter anderem die Musikschule, das ZAK, die Kellerbühne Grünfels, die Jugendarbeit und die Tagesstätte Grünfels sowie das EWJR mit drei Ausstellungen. Die Stadtbibliothek, die Alte Fabrik und das Kunstzeughaus präsentieren sich mobil.

Samstag, 10. September 2016, 17 bis 24 Uhr

Ort: Grünfels-Areal und EWJR Elektrizitätswerk Jona-Rapperswil
www.kulturpack.ch



Ausstellung Spuren der Gestik



Vom 19. Mai bis zum 12. Juni 2016 präsentieren die beiden Künstlerinnen Monika Dolder und Ursula Grossfeld aus Rapperswil-Jona Bilder und Skulpturen ihrer neuesten Schaffensperiode. Grossformatige, abstrakte Bilder in Acryl-Mischtechnik stehen menschlichen Figuren gegenüber, die teilweise klein und zerbrechlich aus Ton oder gross und kräftig mit der Kettensäge aus Baumstämmen herausgearbeitet sind. Neues zu wagen, sei es bezüglich Formen, Materialien, Strukturen oder Formaten, bildet die Herausforderung und Motivation der Künstlerinnen für ihre neuen Werke. Abstraktes kontra Gegenständliches, Farben versus Naturmaterialien, Spannungsfelder zwischen Zwei- und Dreidimensionalem - die Gedanken der Besucherinnen und Besucher können schweifen und die Augen geniessen. Ergänzend wird ein interessantes Begleitprogramm angeboten.

19. Mai bis 12 Juni 2016

Ort: EWJR Elektrizitätswerk Jona-Rapperswil

Vernissage: 19. Mai 2016, 19 Uhr

www.kulturpack.ch

Musiksommer Klanglegierungen

Der 21. Musiksommer am Zürichsee startet mit einem Kammerkonzert unter dem vielversprechenden Titel «Klanglegierungen» im Schloss Rapperswil. Das Icarus Trio interpretiert Werke von Robert Schumann, Karol Szymanowski, Don Banks und Johannes Brahms. Agnieszka Kulowska, Violine, Carla Blackwood, Horn, und Serena Stella, Klavier, widmen sich mit Leidenschaft dem Repertoire für Horn-Trios und suchen in ihren Programmen bewusst Bezüge zwischen den Epochen.

Sonntag, 22. Mai 2016, 18 Uhr

Ort: Rittersaal, Schloss Rapperswil

Eintritt: kostenlos (Kollekte)

www.musiksommer.ch

Mai 2016

Do, 19.5., 19 Uhr
Vernissage Ausstellung EWJR
Dolder-Grossfeld.
EWJR Elektrizitätswerk
Jona-Rapperswil
www.kulturpack.ch

Sa, 21.5., 19.30 Uhr
Aspects of Dance, Stadtmusik
Rapperswil-Jona.
«Kreuz» Jona
www.stadtmusik.com

Sa, 21.5., 20 Uhr
AMP-Freestyle Party.
ZAK Jona
www.zak-jona.ch

Sa, 21.5., 20.30 Uhr
Cornelia Montani.
Kellerbühne Grünfels
www.gruenfels.ch

So, 22.5., 13.30 Uhr
Internationaler Museumstag.
Kunstzeughaus
www.kunstzeughaus.ch

So, 22.5., 18 Uhr
Eröffnungskonzert Musiksommer:
Trio Icarus - «Klanglegierungen».
Rittersaal, Schloss Rapperswil
www.musiksommer.ch

Mi, 25.5., 20.30 Uhr
Trigger Concert Big Band.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Mi, 25.5., 19.30 Uhr
Hörzirkel mit Max Aeberli.
Haus der Musik
www.promusicante.ch

Fr, 27.5., 19.30 Uhr
Freitags in der Fabrik.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Fr, 27.5., 20 Uhr
Knuts Koffer.
ZAK Jona
www.zak-jona.ch

Sa, 28.5., 19 Uhr
Young Rock & Pop.
ZAK Jona
www.zak-jona.ch

Sa, 28.5., 20.30 Uhr
Nina Dimitri & Silvana Gargiulo.
Kellerbühne Grünfels
www.gruenfels.ch

So, 29.5., 17 Uhr
Serenade im Schlosshof.
Schloss Rapperswil
www.artarena.ch

Di, 31.5., bis So, 19.6.
Hafenkonzerte Stadtmusik
Rapperswil-Jona.
Fischmarktplatz
www.stadtmusik.com

Juni 2016

Do, 2.6., 19 Uhr
KulTreff.
Kunstzeughaus
www.rapperswil-jona.ch

Do, 2.6., 20 Uhr
Lesung: Zora del Buono,
«Gotthard».
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Fr, 3.6., 20.15 Uhr
Fabrik-Jazz-Labor.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Di, 7.6.
Strassentheater Picaro.
Curtiplatz
www.rapperswil-jona.ch

Sa, 11.6., 14 Uhr
Kinder-Kunst-Labor.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Sa, 11.6., 19.30 Uhr
Musizierkreis See: «Very British».
Ev. Kirchenzentrum Jona
www.musizierkreis-see.ch

Sa, 18.6., 19.30 Uhr
Tianwa Wang: «Verbeugung
vor Bach».
Kapuziner Kirche Rapperswil
www.musiksommer.ch

Fr, 24.6., 20.20 Uhr
Chris Conz Trio.
Alte Fabrik
www.jazzclublinth.ch

Mi, 29.6., 20.30 Uhr
Trigger Concert Big Band.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Juli 2016

Mi, 6.7., 14 Uhr
Kinder-Kunst-Labor.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

So, 10.7., 17.15 Uhr
Eos Guitar Quartet:
«Saitenwechsel virtuos».
Insel Ufnau, St. Peter und Paul
www.musiksommer.ch

So, 17.7., 17.15 Uhr
Voces Suaves: «L'Arte
del madrigale».
Insel Ufnau, St. Peter und Paul
www.musiksommer.ch

August 2016

Mo, 1.8.
Bundesfeier Rapperswil-Jona.
Fischmarktplatz
www.vvrj.ch

Sa, 6.8., 16 Uhr
La Tavolata.
Altstadt
www.vvrj.ch

Sa, 13.8.
Giessi-Fäsch
Giessi/Bühlerallee

Do, 18., bis So, 28.8.
Ausstellung: Christa Gebert/Am-
biente-Designpreis 2016.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Fr, 26.8., 19.30 Uhr
Freitags in der Fabrik.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Sa, 27.8., 17.30 Uhr
«Die Zauberkugel», Serenade.
Kapuzinerkloster Rapperswil
www.beatschuler.ch

Mi, 31.8., 19 Uhr
KulTreff.
Kunstzeughaus
www.rapperswil-jona.ch

September 2016

Do, 1.9., 20 Uhr
«Wandern wie gemalt» - auf den
Spuren bekannter Gemälde.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Sa, 10.9., ab 17 Uhr
Kulturnacht Rapperswil-Jona.
Areal Grünfels/EWJR
www.rapperswil-jona.ch

So, 11.9., 19 Uhr
Podium junger Künstler:
Lumina Quartett -
«Impressionen».
«Kreuz» Jona
www.musiksommer.ch

Fr, 23., bis So, 25.9.
50plus-Musik-Festival.
Haus der Musik
www.promusicante.ch

Oktober 2016

Mi, 26.10., 19 Uhr
KulTreff.
Kunstzeughaus
www.rapperswil-jona.ch

November 2016

**Sa, 26.11., 20 Uhr, und
So, 27.11., 17 Uhr**
Konzert des Teamchors Jona mit
dem Konzertchor der Singschule
St. Gallen.
Kath. Kirche Jona
www.teamchor.ch

RJ Info:
www.kulturpack.ch
[www.rapperswil-jona.ch/
veranstaltungen](http://www.rapperswil-jona.ch/veranstaltungen)
(Die Liste erhebt keinen
Anspruch auf Vollständigkeit.)